



„Hallo, ich suche dich, wo find ich deine Seite?“ – „Nee, im Netz ist mir echt zu unsicher“ FOTO: METIN YILMAZ

Einmal gespeichert, immer gespeichert

Sie treffen sich im Freunde-Portal SchülerVZ, um sich kennenzulernen. Und hinterlassen Daten, auf die Firmen und Staat scharf sind

Lea geht in die elfte Klasse. Sie ist im Leistungskurs Kunst, möchte Innenarchitektin werden und macht sich keine Sorgen. „Ich benutze das SchülerVZ, um meinen Freunden zu schreiben“, sagt sie. „Was soll daran gefährlich sein?“ Mit dieser Meinung ist Lea nicht allein. SchülerVZ ist ein Internetportal für Teenies und heißt mit richtigem Namen „Schülerverzeichnis“. Dort sind über eine Million Mitglieder verzeichnet. Eine kleine Umfrage von *Q-Rage* hat ergeben: Schüler wollen sich im SchülerVZ kennenlernen und Fun haben – sich aber nicht den Kopf über Datenschutz oder Rechtsextremismus zerbrechen. Zu kompliziert, finden die meisten.

SchülerVZ ist, genau wie seine große Schwester StudiVZ, eine riesige Sammlung privater und empfindlicher Daten. Schüler stellen hier ihre Urlaubsbildchen ein, machen Angaben über Geburtstag, Hobbys, Wohnort. Mancher gibt sogar seine Telefonnummer

preis. Das ergibt eine Sammlung von zusammen über 3 Millionen Nutzerprofilen. Experten warnen: Die Gefahr des Datenmissbrauchs ist enorm.

„Wer nicht will, dass Daten auf SchülerVZ für jeden sichtbar sind, kann das für seine Seite ja einfach blockieren“, meint Tobias, fünfzehn Jahre alt. Er hat ein detailliertes Profil in dem Freundeportal. Für wen seine Daten verfügbar sind, bereitet ihm keine Sorgen. Sollte es aber. Man kann zum Beispiel bei Wikipedia gemächlich eine Anleitung lesen, wie jedermann an Daten bei SchülerVZ herankommt – auch wenn sie angeblich geschützt sind.

Das letzte Mal lautete die Zahl eine Million. So viele Nutzerprofile haben Unbekannte von der StudiVZ Datenbank geklaut und anschließend ausgewertet. „Wir werden weiter aktiv dafür Sorge tragen, einen kommunikativen und sicheren Service zu bieten“, erklärte der Gründer von StudiVZ, Ehsan Dariani, nach dem Datenklau. Der Bundesbeauftragte für Datenschutz, Peter Schaar, kann da nur lächeln. „Niemand kann ausschließen, dass so etwas auch in Zukunft wieder vorkommt“, sagte Schaar im Gespräch mit *Q-rage*.

Schüler fragen sich oft: Was kann man denn mit den paar persönlichen

Angaben anfangen? Eine putzige Sichtweise. Das Netz ist an sich schon keine sichere Landschaft, warnt der Netzexperte Burkhard Schröder. Unter Onlinern gilt die Faustregel: Einmal gespeichert, immer gespeichert. „Was im Netz gestanden hat, kann später wieder gefunden werden“, sagt Datenschützer Schaar. Internetexperte Burkhard Schröder verrät, wie man sich im World Wide Web schützen kann (*siehe Interview*).

Manche Schüler stellen unbedarft Saufbildchen von sich ins Internet. Die müssen sich dann nicht wundern, wenn ihnen ein Personalchef in zehn Jahren das Foto unter die Nase hält – beim Bewerbungsgespräch. „Heute können doch alle googeln, auch Arbeitgeber“, meint Constanze Kurz vom Chaos Computer Club. Die immer wiederkehrende Ausflucht vieler naiver User „Ich habe nichts zu verstecken“ löst bei ihr nur Kopfschütteln aus: „Mir tun die Leute leid, die nichts zu verbergen haben“, sagt Kurz zu *Q-rage*.

Wer dem SchülerVZ und seinem Datenschutz vertraut, sollte vielleicht mehr über die Person seines Gründers erfahren. Ehsan Dariani gründete den Vorläufer StudiVZ im November 2005, damals eine fast hundertprozentige Kopie des US-amerikanischen Studentenportals „Facebook“. Dariani hatte dort eine Art Praktikum gemacht. Schnell wurde aus dem quicken Kleinunternehmer Dariani ein seltsamer Zeitgenosse. Der Student rühmte sich, junge Frauen auf dem Klo gefilmt und die Videos dann ins Internet gestellt zu haben.

was man in schülerVZ von sich preisgibt

Tim zieht sich aus

Tim Schröder hasst Mathe. Er hasst Herrn Gunkel, seinen Lehrer für Mathe und Kunst. Tim hasst Schule im Allgemeinen. Tim hasst Lesen. Tim hasst ganz schön viel, aber es gibt auch Dinge, die er mag. Tim mag Computerspiele. Besonders Ego-Shooter. Tim mag seinen Roller. Er hat ihn schon so aufgemotzt, dass er jetzt schon über 100 fahren kann. Tim mag Musik, eigentlich alles. Tim mag seine Kum-

pels, mit denen er sich am Wochenende betrinkt. Von seinen Besäufnissen kann man sich auch gern massenweise Bilder angucken. Tim ist solo, er hat vor ein paar Tagen mit seiner Freundin Schluss gemacht. Jetzt ist er „für alles zu haben“. Jemand Interesse? Die ICQ-Nummer für schnelle Internet-Botschaften an Tim steht auch gleich noch dabei. Wo? Alles auf SchülerVZ, wo sich Tim ausgezogen hat.

interview mit dem netzexperten burkhard schröder

Wie kann ich meine Privatsphäre im Internet schützen?

Was soll man auf Plattformen wie SchülerVZ auf keinen Fall angeben?

Man weiß nicht, was mit den Daten geschieht. Daher haben Datenschützer ein paar einfache Regeln für den Schutz der Privatsphäre parat: In Blogs, Foren und auf Plattformen wie SchülerVZ sollte man nur unter Pseudonym auftreten, also nicht mit dem eigenen Namen. Kontaktdaten wie Adresse, Telefonnummer oder

Arbeitsstelle sollte man für sich behalten. Und wer unbedingt Fotos einstellen will, sollte nur solche veröffentlichen, die er getrost seiner Oma zeigen könnte.

Angenommen man wird Opfer von Datenmissbrauch, was ist zu tun?

Es gibt in jeder Stadt Datenschutzbeauftragte, die weiterhelfen. Sie sollten auf jeden Fall die ersten Ansprechpartner sein.

Wo lauern die Gefahren bei den Freunde- und Spaßplattformen wie SchülerVZ oder MySpace?

Man muss sich darüber im Klaren sein, dass Daten über extrem lange Zeiten im Internet gespeichert bleiben. Und es gibt noch ein Problem: Wenn Nutzer ihren Webbrowser nicht ordentlich konfigurieren, dann können Firmen anhand des Surfverhaltens Nutzerprofile erstellen.

Eine Einladung zu einer StudiVZ-Party gestaltete er im Design des *Völkischen Beobachters* – einem Hetzblatt aus der NS-Zeit. An die Stelle des Hakenkreuzes setzte er das StudiVZ Symbol.

Das Netz und die Online-Communities haben sich längst zu Tummelplätzen für Rechtsextreme und Neue Rechte entwickelt. In Gruppen wie „Pro JN/NPD“, „Unsere Großväter waren keine Verbrecher“ oder der mitgliederstarken Gruppe „Du bist Deutschland“ versuchen sie junge Leute für sich zu gewinnen. Im Verhaltenskodex des StudiVZ steht zwar, dass „rassistische, gewalttätige, politisch extremistische, sexistische, diskriminierende oder sonstige anstößige Veröffentlichungen ... nicht erlaubt sind“. Sonderbarerweise stößt sich am kaum verdeckten Auftreten Neurechter offenbar kein Webmaster.

Wenn das alles so ist, fragt es sich natürlich, warum so viele Schüler bei SchülerVZ mitmachen. Und wieso betreibt jemand eine nutzlose, unsichere und missbrauchsanfällige Seite? Die Schüler sagen alle das Gleiche: Freunde, Fun, neue Freunde und noch mehr Spaß. Das Geheimnis von SchülerVZ ist schlicht Kommunikation, und zwar ironischerweise anonymes Kommunizieren. Wer im Netz jemanden kuschelt (Mischung aus grüßen und kuscheln), nimmt mit anderen Kontakt auf – ohne ihnen gleich von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen.

Das Motiv der Betreiber ist einfach: Umsatz und Kontakte. Datenfreak Burkhard Schröder (www.burks.de) ist sich sicher. „Die haben kommerzielle Interessen. Die wollen an die Nutzerdaten ran, denn die sind sehr viel wert.“ Der Holtzbrinck-Verlag hat das Studenten- und Schülerportal im März 2007 für einen Batzen Geld gekauft. Zwischen 50 und 100 Millionen Euro hat die Verlagsgruppe für StudiVZ bezahlt, Insider gehen sogar von 120 Millionen Euro aus. Denkbar wäre also, dass mit den Profilen gehandelt wird. Denn Firmen betreiben heute einen riesigen Aufwand, um das Image ihrer Produkte und das Einkaufsverhalten der Kunden zu studieren. Für diese Firmen wäre eine StudiVZ-Datenbank von höchstem Wert.

„Was einmal im Netz gestanden hat, das kann wieder gefunden werden“, sagt Datenschützer Peter Schaar zu Q-rage

Die Betreiber von Schüler- und StudiVZ versichern hoch und heilig, alle Nutzerdaten streng vertraulich zu behandeln. „Wir werden deine personenbezogenen Daten niemals zu Werbezwecken an Dritte weitergeben oder anderweitig Dritten zugänglich machen“, schreiben sie in ihrem Verhaltenskodex. Ob das stimmt, werden Lea und viele anderen Nutzer auch ohne schlaue Experten herausfinden. Sie müssen nur aufpassen, was ihnen alles ins Haus flattert. Lea zum Beispiel ist bei SchülerVZ in den Gruppen „Deutschland – Fußballweltmeister 2010“, „Ikea“ und „Converse Chucks“. Wenn Lea bald Post von Converse oder anderen Sportartikelherstellern bekommt, dann war der Datenschutz vielleicht doch nicht der höchste Grundsatz. **SL**

Ist das Internet sicher, Herr Schröder?

Burkhard Schröder: Briefe klebt man zu, da man nicht möchte, dass Unbefugte sie lesen. Bei elektronischem Datenverkehr verhalten sich die Leute aber ganz merkwürdig. Sie denken, dass niemand eine E-Mail sieht, wenn sie erst durch die Steckdose gesaut ist. Das ist aber nicht so! E-Mails sollte man verschlüsseln.

Was heißt Verschlüsseln?

Es bedeutet, Mails für andere unlesbar zu machen. Das kann man schon seit 15 Jahren mit Gratisprogrammen. Die meisten Leute, die es nicht tun, sind entweder zu faul oder glauben, es sei höchst kompliziert.

Das bedeutet, dass die Firmen nachvollziehen können wie viele Personen, welchen Alters, Geschlechts und ähnlichem, sich wie lange auf bestimmten Websites aufgehalten haben. Wenn sie dann sehr viele Nutzerprofile wie Klarsichtfolien übereinanderlegen, dann können sie viel über das Verhalten im Internet sagen – und über ihre gläserne Kundschaft. **MS, SB**



Rapper, die es aus Liebe machen

Sexismus und Gewalt gehören angeblich zum Hip-Hop. Falsch. Es gibt Gruppen, die was zu sagen haben – ohne zu dissen

Deutschsprachiger Hip-Hop ist als vermeintliches Teufelszeug in den Köpfen der Erwachsenenwelt angekommen. Verständlich, wenn Rapper wie Bushido, Sido oder Tony D die Hip-Hop-Landschaft in Deutschland bestimmen. Und Zeilen Furore machen wie die von D-BO: „Ich bin noch immer der Meinung, man sollte Frauen akzeptieren und ihnen die Chance geben, sich selber zu blamieren... Sie bieten mir die Stirn, ich biete meinen Schwanz.“

Schon werden Rufe nach Verboten laut. Frauenverachtende, homophobe und teilweise auch rassistische und nationalistische Musik sollen vom Markt verbannt werden. Aber ist das überhaupt der richtige Ansatz? Es gibt doch nicht nur den frauenverachtenden Rap. Längst arbeiten sich auch Rapper hoch, die Probleme von Jugendlichen aufgreifen – ohne zu diskriminieren.

Die zwei Gesichter des Rap zeigen sich bei dem bösen Buben Bushido selbst. Er bedient mit seinem Image zwei Lager. Zum einen jene, die eben auf harten Battle-Rap stehen. Zum anderen aber macht er sich in manch anderem Text Gedanken über die Politik, die soziale Situation der Gesellschaft. So trifft er die (Ohnmachts-) Gefühle der Kids, gibt ihnen Mut, moralische Unterstützung und die Würde „no“ zu sagen. Sie haben das Gefühl, da ist einer

von ihnen, der sie gewissermaßen huckepack mit in die Charts hebt. Das ist die sozialkritische und widerständige Seite von Bushido. Aber selbst diese Texte kommen ohne „Ficken“, „Schlampe“ oder anderen Dissereien nicht aus.

Bushido wendet das Prinzip Widerstand eben nicht nur gegen die da oben, sondern auch gegen die unten an. Er setzt Menschen und Personengruppen herab. Ohne das Blingbling fetter Ketten, (halb-)nackte Frauen und Gewalt kann niemand deutschsprachigen Rap machen – scheinbar. Ganz so ist es allerdings nicht. Anfang der 90er-Jahre entwickelte sich ein kritischer antirassistischer Rap, entstanden durch die Pogrome in Rostock-Lichtenhagen und die Brandanschläge in Mölln und Solingen. Bands wie die Fantastischen Vier, die Absolute Beginners aus Hamburg oder Freundeskreis konnten kritischen Rap praktizieren – und landeten damit sogar in den Charts.

In den Medien war von der neuen deutschen Reimkultur die Rede. Doch die erfolgreichen und von den Medien beachteten Rapper sind weiß und meist aus dem Mittelstand. Ausgespart wurde der Fakt, dass Migrantenkinder die Ersten waren, die Reime auf Deutsch klickten. Aber in der Öffentlichkeit wurde der soziale Ursprung der Musik vertuscht. Er passte nicht in das Bild der deutschen Neupoeten.

Der erste und fast auch einzige Erfolg, wo dies nicht zu traf, war der Track „Adriano – letzte Warnung“ der afro-deutschen Hip-Hop-Community Brothers Keepers, mit dem ihnen 2001 ihr Durchbruch gelang. Doch viel ist heute davon nicht übrig geblieben.

Hip-Hop in Deutschland gestaltet sich immer wie eine Berg- und Talfahrt, gerade auf der kommerziellen Ebene. Mal gibt es ein Hoch und dann eine scheinbare Schaffens-

pause. Die so entstandenen Lücken werden schlagartig durch Labels wie „Aggro Berlin“, „Guter Junge“ oder „Royal Bunker“ eingenommen. Diese glänzen meist durch die Produktion von Texten, die schlichtweg als menschenverachtend bezeichnet werden müssen. Hinzu kommt ein perfekt gefertigtes Image, das den Nerv der Zeit trifft.

„Diese Leute verkaufen sich ganz krass“, sagt Kobito von der Gruppe Schlagzeiln. „Niemand kann mir erzählen, dass die wirklich so drauf sind, wie sie sich geben. Das sind echte Hardcore-Schauspieler, und sie machen ihre Sache gut. Sie sind trotzdem Trottel.“

Schlagzeiln sind eines der Hip-Hop-Projekte, die wieder auf das Erstarren des progressiven Raps hoffen lassen. Schlagzeiln, kurz SGZ, das sind drei Berliner Jungs und „keine Hinzugezogenen“, wie sie betonen. Natürlich schmücken ihre Füße blitzsaubere Turnschuhe, ansonsten ist nichts zu sehen vom großen Glamour. Basecaps auf dem Kopf und stylisch abgewetzte Kleidung. Ihr erstes richtiges Album haben sie kürzlich veröffentlicht. „Berliner Melange“ bringt die komplette Mischung von Party- und Feiertags-Tracks bis hin zu wütenden Abrechnungen mit dem Schicksal und den gesellschaftlichen Verhältnissen.

Schlagzeiln haben Humor, ohne zu vergessen, dass draußen viel Mist passiert. „Wir machen Rap aus Liebe“, meinen die drei. Wenn man Schlagzeiln fragt, warum es so wenig alternativen Rap gibt, ist die Sache klar. Refpolk von Schlagzeiln meint dazu im Gespräch mit Q-rage: „Es fehlen halt die Leute, die die Musik machen, Leute, die sie supporten. Doch gibt es keine Nachfrage! Wenn die Leute von 'nem langen Tag nach Hause kommen, wollen sie sich keine Gedanken mehr darüber machen, was der Sinn des Ganzen ist.“ Kobito ergänzt: „Das regelt sich doch alles über Verkaufszahlen.“

Genau nach jener Logik richten sich auch die Medien und lassen nur das zu, was nach Gewinn riecht. Die Kritik an den bestehenden Verhältnissen



und am sich gegenseitigen Runtermachen wird oft als weichlicht aussortiert. Somit fehlen dem progressiven Hip-Hop, der ohne sexistische und diskriminierende Sprüche auskommt, meist die Fans. Denn über die kommerziellen Medien findet er keine Verbreitung.

Trotz aller Kritik, die der Gangstarap in letzter Zeit einstecken musste, wird er gekauft. Die Leute wollen nun mal machomäßigen Hip-Hop aus den sogenannten Ghettos. Dieser thematisiert zwar punktuell die Ausgrenzung und Unterdrückung als „Kanake“ in Deutschland. Er bietet aber meist nur die Aussage: „Kümmere dich um deine Geschäfte, box die weg, die dir nicht passen, und dann überlebst du.“ Der Rest, der aus jener Ecke inhaltlich ausgespuckt wird, stempelt die Frauen zu Ware ab und droht Schwulen auch mal, sie „mit der Axt zu halbieren“ (G-Hot: „Keine Toleranz“).

So stehen „politisch korrekter Hip-Hop“, „Zeckenrap“, „Öko Rap“, oder wie auch immer man ihn nennen mag, an dem Punkt, den Hip-Hop schon immer ausgemacht hat: dem Do-it-yourself-Prinzip. Die CDs und Tapes von der Bühne an die Leute verkaufen, eine Community aufbauen, die zu einem hält, Jam-Sessions im Park und dazu ein Graffiti-Style-Battle. Hip-Hop ist nun mal eine Kultur zum Selbermachen. „N Mic, 'ne Zunge und 'n Bier“, wie die Pilskills es sagen. Das sind die Sachen, die Hip-Hop erst lebendig machen und vor der kommerziellen Erstarrung bewahren. **TM**

Rap for Q-rage

Im Dezember letzten Jahres veranstaltete SOR-SMC erstmals einen Rap-Wettbewerb. Die Botschaft hieß: Rap von der Straße muss nicht beleidigen und Gewalt verherrlichen, um glaubwürdig zu sein. Selbst in seiner kämpferischen Spielart, dem Batteln, gehört mehr dazu, als nur „ich f... dich“ zu fluchen. An dem Contest rappten 200 Berliner Jugendliche mit. Die beiden Sieger, der Rapper Hassan Akkouch (19) und Jeffrey John (15), nahmen eine eigene CD auf – „Rap for Q-rage“.

Jeffrey John: „Ich mache mein eigenes Ding. Zu viele sind Möchtegern-Gangster, haben kein Plan, sind Fake! Ich rappe einfach über alles, was mir in meinem Leben passiert ist. Durch Musik kann ich mich besser ausdrücken. Sie verleitet mich auch, intensiver über Themen zu denken. Musik ist mein Leben und meine erste Liebe!“

Hassan Akkouch: „Ich komme ursprünglich aus dem Libanon, lebe aber schon seit 1990 in Deutschland. Ich rappe auf Deutsch, Französisch, ein bisschen Englisch und Arabisch. Meine Texte handeln von meinem Leben und der Politik. Ich rappe, weil ich mich mit Musik besser ausdrücken kann und weil Musik mein Leben ist. Peace.“

Bestellt die Rap-CD bei der Bundeskoordination von SOR-SMC. Oder ladet die Tracks einfach runter: www.schule-ohne-rassismus.org/rap-contest.html

Resolution gegen Gangster-Rapper

Mit ihrem neusten Projekt wollen die Schüler der Alexandrine-Hege-mann-Schule aus Recklinghausen auf rassistische und frauenfeindliche Texte des Berliner Rappers Sido aufmerksam machen.

Auslöser war eine Klassenfahrt. „Die Schüler und der DJ der Disko waren sich einig. Sie wollten keine der verachtenden Texte des Rappers aus den Lautsprechern dröhnen hören. Die Leitung der Jugendherberge vertrat die Meinung: „Ein bisschen Sido geht doch“, so Musiklehrer Gregor Rüter.

Diese Erfahrung nahmen die Schüler zum Anlass und haben sich mit dem Thema Sido und seinem Plattenlabel „Aggro-Berlin“ auseinandergesetzt. Das Ergebnis wurde auf zahlreichen Stellwänden in der Schule präsentiert. Kurzum: Die Schule wurde offiziell zur Sido-&-Co-freien Zone erklärt.

„Recklinghäuser Zeitung“ vom 27. Februar 2007

zum umgang mit gangsta rap

Einmischen ist besser als verbieten

Rap-Musik ist seit Jahren eine der wichtigsten Formen des Austauschs zwischen Jugendlichen. Die Musikindustrie hat das erkannt. Rapper machen im Augenblick viel Geld mit Texten, die Gewalt verherrlichen und in denen Frauen und Schwule nur als Opfer vorkommen. Rap ist oft auch rassistisch. „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ verfolgt diese Entwicklung

mit Sorge. Dennoch halten wir die Forderungen nach Verboten von Songtexten oder Auftritten für wenig sinnvoll. Die Vergangenheit zeigt: Solche Maßnahmen helfen den Künstlern, sich als Bürgerschreck zu stilisieren. Sie stellen sich als vermeintliche Opfer des vereinigten Spießbürtums dar. Die Freiheit der Kunst ist auch dort zu verteidigen, wo einem die Inhalte nicht pas-

sen. Denn wo sollen sonst die Grenzen für weitere Verbotsforderungen für Publikationen, Theaterstücke, Karikaturen gezogen werde? „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ ist überzeugt, dass gegen Gewalt-Rap nur eine lebendige und kontroverse Debatte unter Jugendlichen selbst hilft. In der Diskussion entwickeln sie eine Haltung dazu, wann ein Text oder eine Pas-

sage menschenverachtend ist. Und dass mit diesen Elemente bewusst gespielt wird, um Kasse zu machen. Wir rufen deshalb SchülerInnen und LehrerInnen dazu auf, sich mit den Texten und den dahinterstehenden Interessen auseinanderzusetzen. **SANEM KLEFF, Projektleiterin von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“**

Was bedeutet Homophobie?

Als Homophobie bezeichnet man eine gegen Lesben, Schwule und Bisexuelle gerichtete soziale Aversion (Abneigung), die vordergründig mit Gefühlen des Ärgers und des Abscheus, tiefgründig und meist unbewusst jedoch mit Angst in Bezug auf Unsicherheiten in der eigenen Identität einhergeht. Sie bildet meist die logische Konsequenz des als allgemein gültig angesehenen strikt heterosexuellen Weltbilds, also der Annahme, alle liebten natürlicherweise nur ihr jeweils entgegengesetztes Geschlecht.

Was heißt Coming-out?

Coming-out ist der Prozess, bei dem einer Person klar wird, dass er oder sie schwul, lesbisch oder transsexuell ist und dies öffentlich macht. Die meisten Jungen bemerken ihre andere Orientierung im Alter von vierzehn bis neunzehn Jahren, wobei sie meist zwei bis fünf Jahre vorher bereits ein Gefühl der „Andersartigkeit“ haben. Ihren Eltern sagen Jungen es meist, wenn sie sechzehn bis siebzehn Jahre alt sind. Mädchen wird es meist erst später klar, dass sie lesbisch sind, und sie sind entsprechend älter, wenn sie ihr Coming-out haben.

Woran erkennt man einen Schwulen?

Man kann niemandem ansehen, ob er oder sie zu den drei bis zehn Prozent der Bevölkerung gehören, die ausschließlich das gleiche Geschlecht lieben. Es gibt genau so viele verschiedene Typen von schwulen Männern wie von heterosexuellen Männern. Nur weil jemand sich die Haare blond färbt und im perfekt abgestimmten Outfit auftritt, ist er noch lange nicht schwul. Genauso wenig wie jemand, der sich nicht perfekt styft und gern im Fernsehen Fußball guckt, sofort ein Hetero sein muss. Man kann sich nur dann sicher sein, dass jemand schwul ist, wenn er es einem selbst gesagt hat, denn dann ist er sich selbst vermutlich auch sicher. **MZ, HG**



Der Christopher Street Day erinnert an die Diskriminierung von Schwulen und Lesben **FOTOS: METIN YILMAZ**

homosexualität – ein tabu an deutschen schulen?

Es ist ein schöner Sommertag, es klingelt und alle Schülerinnen und Schüler stürmen der Freizeit entgegen. Vor dem Schultor warten Freunde, Eltern und Mitschüler. Ein Junge umarmt einen anderen, sie knutschen, plötzlich gucken viele irritiert und erste blöde Sprüche fallen. Anscheinend sieht so immer noch die Realität an deutschen Schulen aus und das trotz schwuler Bürgermeister in Berlin und Hamburg. Nachdenklich stimmt, was Olli, 21 Jahre alt, berichtet: „Nachdem sich ein Freund in der neunten Klasse geoutet hat, war das ein absoluter Speißbrutenlauf. In den Pausen haben sich die Mitschüler zugerufen: Achtung, die Schwuchtel kommt!“ Offene Ablehnung oder sogar physische und psychische Gewalt gegenüber homosexuell und bisexuell orientierten Jugendlichen

ist in der Schule ein großes Problem. In der Studie „Sie liebt sie. Er liebt ihn“ der Berliner Senatsschulverwaltung wird festgestellt, dass die Jugendlichen in der Schule wenig bis keine Informationen über lesbische und schwule Lebensweisen erhalten. Das Wissen und die Vorurteile sind groß. Die Folge: Viele homosexuelle Jugendliche fühlen sich in der Schule einsam und alleingelassen. Drei Viertel aller weiblichen Befragten und sechs von zehn der männlichen Befragten haben bereits negative Reaktionen erlebt – von Beschimpfungen bis hin zu körperlicher Gewalt. Sexuell „anders“ orientierte Jugendliche finden bei möglichen Schwierigkeiten in der Schule nur selten Rat und Unterstützung. Liegt es daran, dass viele LehrerInnen selbst Vorurteile haben und

sich deshalb taub und blind stellen? Gerade in der Phase des Coming-outs wäre dies aber dringend notwendig, da sie eine Phase hoher psychischer Belastung ist. Anders als Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus ist Homophobie in den Schulen bis heute ein Tabu. Deshalb widmet sich „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ seit Jahren diesem Thema. Schließlich ist ein zentraler Punkt des Selbstverständnisses jeder SOR-SMC-Schule: „Wenn an meiner Schule Gewalt, diskriminierende Äußerungen oder Handlungen ausgeübt werden, werde ich mich dagegen und setze mich dafür ein, dass wir in einer offenen Auseinandersetzung mit diesem Problem gemeinsam Wege finden, einander künftig zu achten.“ **MZ**

Die engen Grenzen der Toleranz

Coming-out in der Schule – geht das?

Marcel, 19 Jahre

„Ich habe mich in der Schule nicht geoutet, weil mir selber nicht ganz klar war, dass ich schwul bin. Ich denke, für meine engsten Freunde wäre es okay gewesen, aber ansonsten hätte es schon viel Gerede gegeben. Hat es sowieso, weil die Schule schon geahnt hat, dass ich schwul bin. Meist bin ich in Ruhe gelassen worden, aber es gab auch Beschimpfungen. Schwul ist halt ein Schimpfwort.“

Mittlerweile habe ich erfahren, dass es noch mehr Schwule auf meiner Schule gibt. Nach der Schule habe ich mich sofort geoutet, da fällt das viel leichter. Generell herrscht an der Schule große Homophobie, es gibt ja auch keinen Kontakt zu Schwulen. Das Thema wird in der Schule gar nicht behandelt, höchstens werden Schwule mal als Randgruppe benannt.

Ich finde, für die Schule sollte gelten: Leben und leben lassen! Ich bin doch trotzdem ein Mensch und kann nett sein. Man sollte jemanden erst kennenlernen, bevor man über ihn urteilt!“

Kilian, 15 Jahre

„Ich bin der Schule so halb und halb geoutet. Also eigentlich nicht, aber die ganze Klasse ahnt, dass ich schwul bin. Ich verstecke mich auch nicht, sollen sie doch denken, was sie wollen. Meine Schule ist in einem Pro-



blemviertel und ich habe Angst vor den Reaktionen. Es wird viel rumgepöblt, es gibt doofe Sprüche und ich werde oft ausgelacht. Aus meiner Klasse wissen es drei Leute von mir. Wenn die anderen fragen, gebe ich keine Antwort, die sind so oberflächlich und schwul und Schwuchtel sind ihre Lieblingsausdrücke. Es ist für mich aber auch kein Problem, dass die das nicht wissen. Die ganze Klasse nennt mich ja Schwuchtel, und ich werde die Schule bald wechseln und in einen anderen Bezirk ziehen. Nur Aufklärung kann in der Schule helfen! Das Thema wird ja gar nicht benannt, niemals. Gerüchte über schwule Promis werden abgeschmettert und die Lehrer reagieren schockiert. Die Schule macht es den Leuten schwer!“

Alice-D., 19 Jahre

„Ich habe mich in der Schule nur vor meinen besten Freundinnen geoutet. Für mich war das auch in Ordnung so. An meiner Schule gab es viele Rechte und viele Vorurteile. Ich bin mir sicher, es hätte viele Hänseleien gegeben und einfach zu viel Stress. Für mich war die Schulzeit sehr beklemmend, weil ich mich immer verstecken und mein eigentliches Ich verstecken musste.“

Schule müsste viel toleranter mit dem Thema umgehen! Es müsste mehr Aufklärung im Unterricht geben, Vorurteile müssten ausgeräumt werden. Homosexualität wird ja in der Schule gar nicht behandelt. Seid tolerant gegenüber Lesben und Schwulen! Outing sollte ohne negative Folgen in der Schule möglich sein!“ **INTERVIEWS: MC**



Wie umgehen mit Homophobie?

Ein Fallbeispiel

Alexander Freier, Schülersprecher am Oberstufenzentrum Handel in Berlin Kreuzberg: „Es gab an unserer Schule eine Situation, wo ein Schüler, der offen homosexuell ist, von 20 bis 25 Jungs mit türkischer und arabischer Herkunft ganz böse angemacht wurde. Es wurden ihm Schläge angedroht und Dinge nachgerufen wie: ‚Na du Schwuchtel, du Arschficker, wir hau dir eine aufs Maul, pass nur auf, wenn du aus der Schule kommst.‘“

Ich habe den Lehrer, der die Pausenaussicht führte, gefragt, was denn nun passieren würde. Er habe sich die Klassen der Schüler aufgeschrieben, meinte er. „Und was nun?“ Darauf erwiderte er: „Nichts, jede Einmischung macht die Sache nur schlimmer.“ – „Ja, was hätten Sie gemacht, wenn das ein rechter Übergriff gewesen wäre.“ Daraufhin antwortete er: „Komm' Se mir mal nicht so.“ Ich habe einen Brief an die Schulleitung geschrieben, in der ich die Situation auf dem Pausenhof geschildert und darum gebeten habe, etwas zu tun. Sie hat prompt reagiert. Der Schulleiter hat mit dem gemobbten Schüler gesprochen und ihm uneingeschränkte Solidarität zugesichert. Er hat öffentlich verkündet, dass jedem Schüler, der sich so diskriminierend verhält, Konsequenzen drohen. Es war ein Musterbeispiel des Engagements der Lehrerschaft.“ **Interview: LT**

Themenheft Religion

Religion

SCHULE OHNE RASSISMUS
SCHULE MIT COURAGE



Themenheft Religion

Das Themenheft zeigt, wie die fünf Weltreligionen, Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum und Islam, mal selbst diskriminierende Haltungen vertreten und Andersgläubige verfolgen, mal ihre Anhänger wegen ihres Glaubens verfolgt werden. Wie kann ein friedliches Miteinander von Menschen verschiedener Religionen gemeinsam mit Atheisten gestaltet werden?

Ihr könnt das Heft bestellen unter:
schule@aktioncourage.org

Sexuelle Orientierung

SCHULE OHNE RASSISMUS
SCHULE MIT COURAGE



Themenheft

Sexuelle Orientierung
Die 48-seitige Broschüre informiert über das Spektrum sexueller Orientierungen wie der Homo-, Trans- und Bisexualität und wie Schule mit dem Thema umgehen kann?

Das Heft ist zu beziehen unter:
schule@aktioncourage.org



Amerikanische Gastfreundschaft

Rapid City, Gröpeligen und die Neonazi

Es ist kurz nach 22 Uhr in Rapid City, South Dakota. Der deutsche Austauschschüler wirft noch einen Blick auf seine Hausaufgaben für den nächsten Tag. Die Gastmutter zapft durch die TV-Kanäle: „Desperate Housewives“, „Will and Grace“, „CSI: Miami“. Plötzlich tönt es „Bremen-Gröpeligen“ aus dem Kasten. Wie bitte??? Gröpeligen!!! Mit sonorer Stimme berichtet der Nachrichtensprecher über einen Naziaufmarsch an der Weser. Super!!!! Bremen-Gröpeligen, das auch in Deutschland kaum jemand kennt, hat es in die US-Nachrichten geschafft. Das ist eine Meisterleistung. Denn deutsche Politik ist für die Medien in den USA normalerweise nur ein Randthema. Aber ein Naziaufmarsch im Land des Holocaust ist noch immer eine Nachricht wert. Die Folge: Viele Amerikaner haben den Eindruck, in Deutschland herrsche noch immer eine Nazidiktatur. Und es ist völlig normal, als Austauschschüler mit dem Hitlergruß begrüßt zu werden. Aber Amerikaner meinen das nicht böse. Sie denken einfach nur, dies könnte einen Deutschen freuen. Und gastfreundlich wie sie sind, tun sie einfach alles, damit man sich wie zu Hause fühlt. **HG**



Radio Q-rage

Seit Anfang 2007 gibt es „Radio Q-rage – die Stimme von Schule ohne Rassismus“. Bislang wurden drei einstündige Magazinsendungen produziert. Zum Beispiel zum Thema „Eberswalde – Stadt der Vielfalt?!“ In dieser Sendung gehen Jugendliche der Frage nach: Wie geht die Stadt mit der Erinnerung an den Tod von Amadeu Antonio um? Amadeu Antonio wurde im November 1990 von einem rassistischen Mob ins Koma geprügelt. Er starb an den Folgen der schweren Verletzungen. Im November 2007 produzierten 15 Jugendliche eine Sendung, die sich mit dem Berliner Bezirk Trepow-Köpenick beschäftigt. Dort hat die Bundeszentrale der NPD ihren Sitz. Und in der Bezirksverordnetenversammlung sitzen drei Abgeordnete der rechtsextremen Partei. Die Jugendlichen wollten wissen: Wie gehen die Bürger mit dieser Situation um? Gibt es Widerstand gegen die Parolen der Neonazis? Was kann man tun, um die Rechtsextremen mit demokratischen Mitteln wirkungsvoll zu bekämpfen.

Die Beiträge sind abrufbar unter www.schule-ohne-rassismus.org/radio-q-rage.html.



Ort der Information unter dem Holocaust-Mahnmal in Berlin FOTO: METIN YILMAZ

„Ich verzeihe euch nicht!“

Salomon Perel, Überlebender des Holocaust, besuchte Berlin-Kreuzberg und erzählte 2.400 SchülerInnen der größten Schule Europas, von seinem bewegenden Leben

Salomon Perel überlebte den Holocaust als jüdischer Hitlerjunge. Vor 800 Schülern einer Schule in Berlin-Kreuzberg erzählt er seine Geschichte. Und die Schüler hören gebannt zu.

„Ist ja wie Hollywood!“, raunt einer der Schüler seiner Nachbarin zu.

„Du sollst leben!“, das sagte damals seine Mutter zum Abschied zu ihm. Er solle nie seine Religion vergessen, waren die letzten Worte seines Vaters. Diese Worte gaben ihm seine Eltern mit auf den Weg, doch Salomon Perel musste sich entscheiden. Er vergaß seine Religion und aus dem jüdischen Jungen Salomon Perel wurde der Hitlerjunge Josef „Jupp“ Perjell – jener Hitlerjunge Salomon, dessen Leben verfilmt wurde und 1992 als Buch erschien. Die Worte der Mutter „Du sollst leben!“ seien bis heute sein elftes Gebot.

Perel ist einer der letzten Zeitzeugen, die den Faschismus überlebten. Seit zehn Jahren kommt er zweimal im Jahr nach Deutschland. Hier besucht er Schulen und erzählt seine Geschichte. Im Herbst 2007 hat Salomon Perel das Oberstufenzentrum Handel 1 in Berlin-Kreuzberg besucht und an drei Tagen

vor jeweils 800 Schülern gesprochen. Gymnasiasten, Fachoberschüler und Berufsschüler – sie alle lauschten diesem kleinen gebräunten Mann, mit dem schütterten grauen Haar und dem freundlichen Lächeln. Sie waren gefesselt von der unglaublichen Geschichte seines Lebens, als jüdischer Junge in der Uniform der Nationalsozialisten.

Salomon Perel war zehn Jahre alt, als er mit seiner Familie 1935 Deutschland verlassen und nach Polen flüchten musste. 1939, mit Beginn des Zweiten Weltkriegs, marschierten die deutschen Truppen in Polen ein. Sie trieben alle Juden in Ghettos. Um ihre Söhne in Sicherheit zu wissen, schickten Salomons Eltern ihn und seinen Bruder nach Russland. Auf der Flucht wurden

die beiden Brüder getrennt und Salomon war auf sich allein gestellt. Russische Soldaten nahmen ihn mit und brachten ihn in ein Waisenhaus in Grodno, im heutigen Weißrussland.

Als die deutschen Truppen näher kamen, floh er erneut – und geriet direkt in die Hände der deutschen Wehrmacht. Sein perfektes Deutsch rettete ihm das Leben. Die Soldaten nahmen ihm die Lüge ab, er sei ein „Volksdeutscher“. Ein Jahr kämpfte er an der Ostfront, auf der Seite seines Feindes.

Dann wurde er zurückgeschickt nach Deutschland und besuchte dort eine Dreiklang-Schule: mit einer praktischen Lehre, einer vormilitärischen Ausbildung, und abends wurden die Schüler im Sinne des „deutschen Geistes“ im



Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas FOTO: METIN YILMAZ

wir sind deutsche I

Du bist Deutschland und Wir sind Papst! Aber oftmals sind wir auch die Bösen. Vor allem im Ausland. Warum werden wir, die wir vierzig, fünfzig Jahre nach der NS-Zeit geboren wurden, trotzdem immer wieder damit in Verbindung gebracht?

Es ist klar, dass wir uns mit dieser Zeit auseinandersetzen wollen und müssen. Dafür auch die Verantwortung tragen. Es ist auch klar, dass wir verhindern müssen, dass eine solche Zeit wiederkommt. Aber warum müssen wir uns auf Reisen immer wieder als Böse oder gar als Mörder bezeichnen lassen? Wir haben damals nicht gemordet. Wir tragen keine persönliche Schuld.

Sicherlich, wenn wir uns in die Lage unserer Nachbarn versetzen, dann verhält es sich wohl so: Jugendliche in Frankreich, Polen, Russland oder in Großbritannien lernen, dass „die Deutschen“ den Zweiten Weltkrieg angefangen haben. In viele Länder einmarschiert sind, die europäischen Juden vernichtetet und Millionen von Menschen umgebracht haben. Darunter vielleicht auch Familienangehörige dieser Jugendlichen.

Aber wie verhält man sich, wenn jemand zu dir sagt: Du bist schuld daran! Soll man erklären, dass das nicht stimmt? Soll man darauf verweisen, dass wir uns gegen Rassismus, Antisemitismus engagieren – zum Beispiel im Rahmen des Projekts „Schule

ohne Rassismus – Schule mit Courage“? Dass es nicht nur Nazis in Deutschland gibt? Ja, wir sollten dies tun! Denn unsere Nachbarn sollen wissen: Wir setzen uns mit unserer Vergangenheit, mit den Verbrechen unserer Groß- und Urgroßeltern-generation auseinander. Mit dem Zweiten Weltkrieg, mit dem Holocaust, mit der NS-Zeit. Aber auch mit den aktuellen Formen des Rechtsextremismus und der Intoleranz.

Nach dem Treffen mit Schülern und Lehrern habe er gespürt, dass nicht nur er betroffen sei über das, was damals geschah, sagt Peter Lebenstein, ein Überlebender des Holocaust. Peter Lebenstein ist Pate der Städtischen Realschule in Haltern, ei-

Lehrlingsheim erzogen. Im Rassekundeunterricht lernte er, wie man einen Juden erkennt. Salomon war der einzige dunkelhaarige Junge mit braunen Augen in seiner Klasse. Eines Tages wurde er nach vorne gerufen. Sein Lehrer identifizierte ihn als klassischen Arier ostbaltischer Rasse.

Kurz nach Ende des Krieges traf Salomon seinen alten Rassenkundelehrer zufällig wieder. Perel sagte ihm, das er Jude wäre. Der Lehrer entgegnete, dass er dies die ganze Zeit gewusst hätte. Ob Perel ihm geglaubt hat, wurde er bei der Lesung gefragt? Er lächelt verschmitzt.

Salomon verbrachte vier Jahre an dieser Schule. „Sie kamen mir vor wie vier Ewigkeiten.“ Jeden Tag hätte er entdeckt werden können, nirgends war er sicher. Während seine Familie und andere Juden in ganz Europa umgebracht wurden, konnte er zur Schule gehen, genoss Bildung und hatte Essen und einen Schlafplatz. „Ich lebte in zwei Welten, zwei Seelen tobten in meiner Brust. Nachts war ich der Sally, zeichnete mit dem Finger den Judenstern an das angehauchte Fensterglas und tagsüber war ich der Hitlerjunge Jupp, der sich sogar mit der nationalsozialistischen Ideologie identifizierte.“

So überlebte er den Krieg unentdeckt. Nach der Befreiung wandert er nach Israel aus, gründete eine Familie. Weder seine Frau noch seine Kinder ahnten etwas von seiner Vergangenheit. Mit niemandem sprach er darüber. 40 Jahre lang hat er seine Geschichte für sich behalten. 1981 musste er sich einer Herzoperation unterziehen und ging danach in den Ruhestand. „Im Laufe der Zeit begriff ich, dass das Trauma, das ich zu verdrängen suchte, sich nicht länger verdrängen ließ. Um mich davon zu befreien, musste ich mir alles im wahrsten Sinne des Wortes von der Seele schreiben.“ Als er seiner Familie erzählte, wie er den Krieg überlebte, sagte sein Sohn zu ihm, dass er für ihn ein Held sei. Dessen war sich Salomon nicht bewusst. „Ich hatte keine Wahl. Um zu überleben, wie es meine Mutter wollte, musste ich so handeln.“ Ein Verleger wurde auf die Geschichte aufmerksam und brachte sie 1992 unter dem Titel „Ich war Hitlerjunge Salomon“ heraus.

Salomon Perel suchte auch den Kontakt zu alten Mitschülern aus der Hitlerschule in Braunschweig. „Sie sehen mich noch immer als Freund und lassen mich keinerlei Hass spüren.“

„Das klingt wie ein Hollywoodfilm“, sagte eine der Schülerinnen nach der Lesung. Einige Schüler waren zu Tränen gerührt und ergriffen. Für viele war dies die erste Begegnung mit einem Zeitzeugen. Einmal, erzählte Perel, hätte eine Schülerin nach einer Lesung zu ihm gesagt: „Es tut mir von ganzem Herzen leid, was Ihnen angetan wurde. Können Sie uns verzeihen?“ Perel erwiderte: „Ich verzeihe euch nicht ...“ Er schwieg. Die Schüler in der Aula des Oberstufenzentrums hielten den Atem an. „Ich verzeihe euch nicht, denn es gibt nichts, was ich euch verzeihen müsste. Ihr tragt keine Schuld.“ Wir sollten uns nicht damit aufhalten, uns zu entschuldigen, sondern dafür sorgen, dass seine Geschichte in Erinnerung bleibt und sich nicht wiederholt. Vergessen werden wir diesen Tag nicht, Salomon Perel ließ uns an seinem Leben teilhaben, und so wurden auch wir Teil seiner Geschichte. **SG, TC**

„Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Heute lebt er in den USA. „Ich kann kaum in Worte fassen, wie zufrieden und glücklich ich über die vielen Projekte bin und über den guten Willen der Schule, der in den vergangenen elf Jahren sichtbar geworden ist.“ Langsam ändert sich im Ausland das Bild der Deutschen. Wir versuchen mit Menschen anderer Länder Kontakte zu knüpfen, Freundschaften zu schließen und an einem Europa mitzuwirken, in dem die Nachbarn nicht mehr übereinander herfallen. Wir wünschen uns, dass wir als das Gesehene werden, was wir sind. Als Deutsche von heute. Als Europäer. **AM, TC**

Das Schweigen der Bürger

Rechtsextreme Jugendliche terrorisieren Andersdenkende. Die Erwachsenen schauen weg. Der Alltag in einer „No-Go-Area“ in Brandenburg – Ein Protokoll

Eine kleine Stadt im Süden Brandenburgs. Hier ist Wirklichkeit, was unter dem Begriff No-Go-Area diskutiert wird. NPD und rechtsextreme Kameradschaften sind eine Macht. Sie schüchtern ihre Gegner mit Drohungen und Gewalt ein. Die Gefährdung ist so groß, dass unser Autor aus Angst vor den Folgen diesen Artikel nur anonymisiert schreiben möchte. Der Autor und der Ort des Geschehens sind der Redaktion bekannt.

Nur selten widmet sich die lokale Tageszeitung dem Thema „Rechte Gewalt“. Und für einen Großteil der Bürger ist es nur ein Streit unter Jugendlichen, wenn während eines gewalttätigen Übergriffs Worte wie „Neger“ oder „Jude“ verwendet werden. Presse und Polizei schweigen. Einen politischen Hintergrund der Auseinandersetzungen wollen sie nicht erkennen. Dabei ist die traurige Realität sichtbar und mit den Händen zu greifen.

Auf dem Schulhof des örtlichen Gymnasiums sind bei einigen Schülern Pullover, Hosen und Jacken der Marke „Thor Steinar“ zu einer trendigen Mode geworden. Sie wissen, dass die in Königs Wusterhausen ansässige Firma als rechtsextrem und fremdenfeindlich eingestuft wird. Es ist ihnen recht, denn sie wollen ein Teil der „deutschen Jugend“ sein, wie es die NPD formuliert.

In ihrer Freizeit treffen sie sich in den örtlichen Jugendclubs, hören die neuesten Rechtsrockhits. Sie fahren gemeinsam zu Fußballspielen, demonstrieren dort ihre Militanz und Gewaltbereitschaft. Wenn gerade keine „sportliche“ Begegnung ansteht, sitzen sie mit ihrem Bier in der Stadt und bepöbeln andere Jugendliche.

Am Tage bleibt es bei Bedrohungen. Sobald es dunkel wird, sind Teile der kleinen Stadt eine No-Go-Area mit vielen gefährlichen Ecken. Auch das Gymnasium ist den meisten Rechten ein Dorn im Auge. Das Schild am Eingang „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ provoziert sie. Regelmäßig fliegen Farbbomben gegen die Hauswand, werden Scheiben eingeworfen und NPD-Sticker in großer Zahl an Fenster und Wände geklebt. Die Strategie ist klar: Lehrer und Schüler sollen eingeschüchtert werden.

Die Öffentlichkeit verschließt die Augen. Wie soll es anders sein? Für viele Bürger sind es keine Kriminellen, die so etwas machen. Es sind ihre Töchter und Söhne, Enkelinnen und Enkel. Der Begriff „Neonazi“ passt nicht in das heile Bild der Familie. Unter dem Beifall vieler Jugendlichen, startet die NPD Monat für Monat neue rassistische Kampagnen. Sie ehren die Waffen-SS als „Elite-



formation“ des „Großdeutschen Reiches“ und hetzen gegen Andersdenkende.

Erst kürzlich griffen Neonazis in der Stadt einen Jugendlichen aus der alternativen Szene an. Sie beschimpften das Opfer als „Zigeuner“ und schlugen auf den am Boden liegenden Schüler

ein. Es dauerte eine Stunde, bis die Polizei vor Ort erschien und eine Anzeige gegen „unbekannt“ aufnahm.

Der Schüler hatte Glück im Unglück und konnte mit einigen Prellungen nach der ambulanten Versorgung das Krankenhaus verlassen. Es war nicht der erste Fall. Heute traut sich der

Jugendliche nachts kaum noch aus dem Haus. Wo man sich weder auf die Zivilcourage der Bürger noch auf die staatlichen Behörden verlassen kann, haben die Neonazis gewonnen.

Unser Autor wird den Süden Brandenburgs verlassen, sobald er das Abitur in der Tasche hat.

Wieviel Nazi steckt in mir

1

Was ist dein Lieblingsessen?

- a Gute deutsche Küche
- b Tiefkühlpizza
- c Tofustreifen mit selbst geschälten Kürbiskernen
- d Ich esse nichts mehr, damit ich in die neue Kollektion passe

2

Was ist dein Lieblingsbier?

- a Nur Bier nach deutschem Reinheitsgebot
- b Ich nehm das Billigste
- c Alkoholfrei
- d Champagner

3

Wer ist dein Vorbild?

- a Ein Volk, ein Reich, mein Vorbild
- b Das entscheidet Dieter Bohlen
- c Das Schicksal führt mich zu meinem Guru
- d Ich brauche keins, ich bin eins

4

Wie nennst du deine Kinder?

- a Siegfried und Kriemhild
- b Kind 1 bis 5
- c Namen sind Schall und Rauch
- d Nach dem Zeugungsort und meiner Handtasche: Paris Prada und Brooklyn-Boss

5

Was liest du am liebsten?

- a Bücher liest man nicht, Bücher verbrennt man!
- b Lesen? Videotext!
- c In den Sternen und im Kaffeesatz
- d Ich lese nicht, ich lasse lesen

6

Wo machst du Urlaub?

- a National befreite Zone in Mitteldeutschland
- b Fernreise? Fernsehn!
- c Erholung ist eine Frage der geistigen Verortung
- d Mein Leben ist Urlaub

7

Welche Musik hörst du am liebsten?

- a Hauptsache, man kann darauf prügeln
- b Meinen Handy-Klingelton
- c Walgesänge
- d Die Kasse klingeln

8

Welches Haustier hältst du?

- a Hauptsache blond und blaue Augen
- b Egal. Vorm Urlaub setzen wir die eh aus
- c Tiere kann man nicht besitzen, ich nehme alles auf, was Hilfe braucht
- d Hauptsache passt in meine Handtasche

9

Du stehst an einer Kreuzung, wohin gehst du?

- a Nach rechts
- b Zum Supermarkt mit den Sonderangeboten
- b Der Weg ist das Ziel
- d Mein Chauffeur kennt den Weg

10

Das Asylbewerberheim brennt. Was tust du?

- a Ich schütte Benzin nach
- b Nichts, Fußball fängt gleich an
- c Schicke good Vibrations
- d Ich verklage sie wegen Rauchbelästigung

11

Welche Schuhe magst du?

- a Gewienerte Springerstiefel mit weißen Schnürsenkeln
- b Plateaustiefel
- c Barfuß bin ich näher an Mutter Erde
- d Alle meine 300 Paar

Auflösung:
a Super! Du bist wirklich ein Klasse Nazi! Sei stolz auf dich und aufs Reich!
b Willst du echt so blöd bleiben?
b Komm auf den Boden, damit du die Nazis überhaupt siehst
d Komm jetzt drauf an, wozu du dein Geld aus gibst

wir sind deutsche II

Am 9. November 1938 wurden in Deutschland Kaufhäuser, Schulen sowie Synagogen und jüdische Kulturzentren von SA und SS-Schergen verwüstet und teilweise niedergebrannt. Juden wurden beschimpft, tätlich angegriffen und 400 Menschen ermordet und in den Tod getrieben. Es folgten Deportationen und Massenmorde in den Konzentrationslagern, der Holocaust. Aus diesen Anlässen gibt es Gedenkveranstaltungen. Es sind Pflichttermine für PolitikerInnen, kleine Notizen in den Zeitungen, die von Jugendlichen nur selten wahrgenommen werden. Das alles, so scheint es, ist Geschichte und sind Probleme von gestern. Aber die

Vergangenheit ist nicht Geschichte. Auch in der Gegenwart spuken die Phrasen und Stereotype vom Juden als „Christusmörder“, der Mythos vom „Geldjuden“ und Verschwörungstheorien von weltbeherrschenden Juden in vielen Köpfen herum. Die Folgen: Gedenktafeln werden mit Hakenkreuzen oder SS-Runen beschmiert, jüdische Friedhöfe geschändet oder Parolen wie „Israel, du Opfer“ skandiert. Und es ist noch längst nicht selbstverständlich, jüdischen Glaubens zu sein. Synagogen müssen rund um die Uhr bewacht werden, SchülerInnen jüdischen Glaubens werden gemobbt und Rabbiner angegriffen. Allzu häufig hält sich die Empörung über diese Zustände in Grenzen. Haben wir

wirklich aus der Geschichte gelernt? Natürlich trifft die meisten Menschen keine direkte Schuld – weder am Holocaust noch an der antisemitischen Gewalt der Gegenwart. Schließlich haben sie sich weder damals noch heute direkt etwas zuschulden kommen lassen. Aber Schweigen, Wegducken und Nichtstun bedeutet Mitverantwortung – damals wie heute. Aus der Vergangenheit wissen wir, wohin das führen kann. Die historischen Geschehnisse sollten uns deshalb noch Generationen beschäftigen. Der Nationalsozialismus mag weit zurückliegen, aber er hat viel zerstört – an Vertrauen, an Miteinander, an Leben. Das wirkt bis heute. Natürlich muss die Auseinandersetzung mit

der Geschichte immer wieder von Neuem erfolgen. Geschichte und Vergangenheit existieren nie absolut. Sie verändern sich abhängig von den gegenwärtigen Wahrnehmungen und Perspektiven, im Guten wie im Schlechten. Menschenwürde und demokratische Grundrechte mussten in Deutschland von den Alliierten, Demokraten und Antifaschisten hart erkämpft werden. An uns Jugendlichen liegt es, sicherzustellen, dass dies alles nicht umsonst war. Wenn wir uns alle zur Aufgabe machen, Antisemitismus keinen Raum zu geben und Neonazis auf ihre billigen Plätze zu verweisen, haben wir Luft, um unser Leben zu gestalten. **TM**

Bürger demonstrieren gegen rechts

Rotenburg (Wümme) – Nur zwei Wochen nach dem Holocaust-Gedenktag zeigt eine Stadt erneut, wie bunt sie ist. Zur selben Zeit beabsichtigt die NPD, durch die Straßen der Kreisstadt zu ziehen. Dagegen setzt ein stetig größer werdendes Bündnis für Demokratie ein Zeichen. Die AG „Schule ohne Rassismus“ vom Ratsgymnasium, Amnesty International, der DGB, die Kulturinitiative Rotenburg, die demokratischen Parteien, ROW-People und hoffentlich viele Bürger aus Rotenburg treffen sich am Samstag, 10. Februar, um 10 Uhr zu einer Gegendemonstration auf dem Neuen Markt.

„ROW-People“, 5. Februar 2007

Tolerantes Brandenburg

„Schulen ohne Rassismus – Schulen mit Courage“ sind ein wichtiger Bestandteil des Handlungskonzepts „Tolerantes Brandenburg“. Der Koordinator, Bildungsstaatssekretär Burkhard Jungkamp, begrüßt den Entschluss von SchülerInnen sowie der LehrerInnen, Zivilcourage zu zeigen und ihrer Schule ein neues Profil zu geben. „Wenn Schüler und ihre Lehrer sich gemeinsam verpflichten, langfristig mit Aktionen und Projekten für eine gewaltfreie und demokratische Gesellschaft einzusetzen und Rechtsextremisten an ihrer Bildungseinrichtung keinen Raum zu lassen, ist das ein sehr ermutigendes Zeichen“, so Jungkamp.

bildungsklick.de vom 5. September 2007

Islam im Klassenzimmer

Zwischen Religion, Tradition und Politik

Der Umgang mit Muslimen gehört zum deutschen Schulalltag. Oft wird die **Religion als Ursache vieler Schulprobleme** angesehen. Der Grund: Manche Muslime begründen mit dem Islam ihre Einstellungen gegenüber schulischen Aktivitäten wie Klassenfahrten, Biologie- und Schwimmunterricht. Alles auf die Religion zu reduzieren, wie das in den gegenwärtigen Debatten häufig geschieht, ist jedoch zu simpel. Meist ist eine **schwer zu entwirrende Gemengelage** am Werk.

Welche Rolle spielen der Islam, welche die Tradition und welche die Politik in den Lebenswelten Jugendlicher? Um das herauszufinden, konzipierte und organisierte die Bundeskoordination von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ die **bundesweite Veranstaltungsreihe „Islam und Ich“**. An dieser nahmen zwischen 2003 und 2007 bundesweit 1.500 SchülerInnen teil – muslimische und nichtmuslimische. Es ist die bislang umfangreichste Erhebung zu diesem Thema. Die Körber-Stiftung zeichnete die Veranstaltungsreihe als beispielhaftes Projekt aus. Eine erste Zwischenbilanz der Erfahrungen wurde in dem Buch **„Islam im Klassenzimmer. Impulse für die Bildungsarbeit“** im Herbst 2005 in der Edition Körber-Stiftung veröffentlicht. Herausgeberin ist Sanem Kleff.

In den zurückliegenden Jahren führte SOR-SMC darüber hinaus mehr als sechzig Fortbildungsveranstaltungen für LehrerInnen zum **Spannungsverhältnis „Islam und Islamismus“** durch. Aus den gesammelten Erfahrungen erstellt die Bundeskoordination ein „Handbuch für die Lehrerfortbildung“. Es erscheint im Herbst 2008. Mehr zum Thema unter: www.schule-ohne-rassismus.org/islam-und-ich.html

Terroralarm – Das Leben geht weiter

Ein deutscher Muslim aus Neunkirchen soll Anschläge geplant haben. Die Einwohner sind schockiert – und bleiben gelassen

Es ging beschaulich zu in Neunkirchen im Saarland. Bis vor wenigen Wochen. Da nämlich, am 4. September, rückte die 50000-Einwohner-Stadt über Nacht in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit. Der 22-jährige Daniel S. aus Neunkirchen wurde in einem Ferienhaus im Sauerland festgenommen. Gemeinsam mit zwei Komplizen soll er islamistische Terroranschläge auf Ziele in Deutschland geplant haben. Die Nachricht sorgte in der Kreisstadt wie den umliegenden ländlichen Bezirken Neunkirchens für großes Aufsehen. Gerade hier im beschaulichen Saarland, wo jeder jeden kennt – oder zu kennen glaubt – war man schockiert. Die Menschen sprachen tagelang von nichts anderem – in den Familien, den Schulen und auf der Straße.

Neunkirchen. Eine Stadt wie so viele im Saarland. Eine Fußgängerzone, das „Saarpark“-Shoppingcenter, Wohngebiete mit ihren Aldi- und Lidl-Filialen träumen im Schatten der stillgelegten Stahlhütte vor sich hin. Die wird in den Abendstunden in spektakuläre Lichteffekte getaucht. In ihren Gebäuden ha-

Nihal Cakmak:
„Die ganzen Medien kommen hierher und nerven uns, wir fühlen uns wie der letzte Dreck“

ben sich Betreiber eines Kinos, einer Diskothek und Kneipenbesitzer eingemietet. Die über Jahrhunderte von der Montanindustrie geprägte Region erholt sich langsam von Kohlekrise und Strukturschwäche.

Daniel S. ist in Neunkirchen aufgewachsen. Er besuchte dort bis zum Jahre 2003 das Steinwaldgymnasium. Nach der elften Klasse verließ er die Schule. Er konvertierte mit 19 Jahren zum Islam, besuchte die Yunus-Emre-Moschee in Neunkirchen.

Doch nicht hier, sondern in einer Moschee in der Landeshauptstadt Saarbrücken soll der Kontakt zu den beiden anderen Verdächtigen entstanden sein. Dennoch leidet nun die überwiegend aus Türken bestehende muslimische Gemeinde in Neunkirchen unter dem Medienrummel. Die Bilder des unscheinbaren Gebäudes in einer Seitenstraße flimmerten tagelang über die Bildschirme. Das Satzfragment „radikale Islamistszene im Raum Neunkirchen“ geisterte unter anderem durch Berichte in der Online-Ausgabe der FAZ und bei der *Netzzeitung*.

„Die ganzen Medien, das Fernsehen, die großen Sender, ARD, ZDF, RTL, Sat1, kommen hierher und nerven uns,



machen Bemerkungen, wir fühlen uns abgestempelt, wie der letzte Dreck!“, schimpft Nihal Cakmak, die Vorsitzende des Ausländerbeirats der Stadt Neunkirchen.

Das mediale Interesse bleibt nicht ohne Folgen für die Muslime: So berichtet die 14-jährige Dilan: „Meine Mama war öfter in der Moschee. Doch nun, fühlt sie sich nicht mehr wohl. Sie überlegt sich zweimal, ob sie hingeht, denn sie will nicht ‚mit denen‘ in einen Topf geworfen werden.“

Offenbar eine berechtigte Befürchtung: laut einer Umfrage des Institutes für Demoskopie Allensbach vom Mai 2006 verbanden 83 Prozent der Deutschen den Islam vor allem Fanatismus und Radikalität verbinden-Ten-

denz steigend. Doch wie viel von diesem statistisch gemessenen Misstrauen ist tatsächlich im äußersten Westen Deutschlands angekommen?

Dilans Alltag hat sich auf jeden Fall nicht geändert. Sie wohnt weiterhin gerne in der Stadt. Akzeptiert fühlen sich in Neunkirchen auch die türkischen, kurdischen und albanischen Jugendlichen, die auf der zerschlagenen roten Ledercouch im Büro des Schulsozialarbeiters Peter Baldnis lümmeln. Zu feindseligen Äußerungen der deutschen Bevölkerung Neunkirchens sei es bisher nicht gekommen.

Im Foyer der Gesamtschule ist die Stimmung entspannt. Die Kamerteams und Reporter wurden eher als willkommene Abwechslung im Schul-

alltag wahrgenommen. „Nööö, da hat sich nix verändert, alles in Ordnung“, lautet der Tenor der befragten Schüler und Schülerinnen. Ob das daran liegt, dass im Foyer zwischen leuchtend bunten Bildern der Schüler seit 2003 die prachtvoll glänzende Plakette „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ angebracht ist? Jedenfalls haben der Rektor der Gesamtschule und sein Schulsozialarbeiterteam keine Verschlechterung des Schulklimas bemerkt.

Zwei Straßenecken von der Moschee entfernt drehen sich im „Ayali-Kebab“ zwei köstlich duftende Fleischspieße, doch auch Wiener Schnitzel und italienische Nudelgerichte kann man im winzigen, blitzsauberen Laden kaufen. Ein junger Mann füllt frischen Salat in eines der Edelstahlschälchen hinter der Theke. Den Heuschreckenschwarm von Reportern und Kamerteams habe er vorbeiziehen sehen, ja, aber ob sich für ihn etwas verändert habe? Nein, die Deutschen kommen immer noch gerne in seinen Laden. „Wenn es eben ums Essen geht ...“, er lacht.

Auch zu ihnen kommen die Kunden weiter gern, berichtet das Ehepaar, das nebenan im Sparbaras Einwegfeuerzeuge, Wachstuchdecken und kleine Nippesstatuen verkauft.

Ebenso wenig fühlt sich der Verkäufer im türkischen Kramladen eine Straßenecke weiter von seinen deutschen Mitbürgern anders behandelt als zuvor. „Es gab ein paar Kunden, die ge-

Fatma, Verkäuferin:
„Man hat deutsche und türkische Nachbarn, das ist etwas ganz Normales, man geht aufeinander zu“

tratscht haben, ‚der (Daniel S.) habe da gewohnt‘, ‚die hat ihn gekannt‘, so was, aber nur in den ersten paar Tagen, und das war auch schon alles, was ich davon mitbekommen habe.“ So ist scheinbar nicht nur an der „Schule ohne Rassismus“ das Klima zwischen Deutschen und Ausländern entspannt. Warum?

Fatma, die zierliche Verkäuferin im „Yunus Market“, der „Lebensmittel und deutsch-türkische Spezialitäten“ anbietet, glaubt den Grund zu kennen: „Neunkirchen ist eine offene Stadt“ meint sie, wechselt auf türkisch ein paar Worte mit ihrem Vater, bevor sie in saarländischem Dialekt fortfährt: „Vielleicht wäre es etwas anderes, wenn ich ein Kopftuch trüge und mich abgrenzen würde, aber hier in Neunkirchen sind alle sehr offen. Man hat deutsche und türkische Nachbarn, das ist etwas ganz Normales, man geht aufeinander zu.“

So kann der Terrorverdacht die Menschen in Neunkirchen vielleicht schockieren und die Medien auf den Plan rufen, das gute Verhältnis der Bevölkerungsgruppen untereinander aber nicht zerstören, weil viele so denken wie Nihal Cakmak vom Ausländerbeirat: „Es gibt in jedem Land gute und schlechte Menschen.“ **JN**





Die Schrift ist Altdeutsch, der Wirt spricht Griechisch: Viele Schenken mit traditionellen Stammtischen werden heute von Einwanderern geführt, aber die Stammtischparole überlebt FOTO: M. YILMAZ

Die ganze Welt auf einem Bierdeckel

In einem unterfränkischen Dorf treffen sich täglich die Männer am Stammtisch und ordnen ihr Weltbild. Dass der Wirt des Traditionslokals Grieche ist, stört nicht – „Otto“ ist ja „der gute Ausländer“

Servus“. Dreimal auf den Tisch geklopft. Stammtisch am Stammtisch. Bestellung unnötig. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Ein helles Weizen und einen Ouzo. Wie immer morgens um halb zehn.

Hans und Hubert sind schon da, Erwin wird noch kommen. Seine Frau zwingt ihn zum Frühstück – „so ein Waschlappen“. So verpasst er die Besprechung der *Bild* vom Vortag. Anatomische Gutachten über das Titelmädchen werden erstellt, Zensuren in den Kategorien Brüste, Gesicht und Hintern vergeben.

Als Erwin endlich da ist, wird tiefgründig diskutiert. Handystrahlen, Terrorangst, Klimakatastrophe? Ganz gleich welches Thema, hier sitzen Experten am Tisch. Hans hat als Polizist gearbeitet, Hubert besitzt eine Molkerei und Erwin hat am Gymnasium gelehrt. Und wer sonst noch etwas zu sagen hat in der Gemeinde, tut es hier. Schließlich ist die griechische Dorfschenke „Zur Linde“ die einzige, täglich geöffnete gastronomische Einrichtung, die den knapp 600 Einwohnern zur Verfügung steht.

Nicht nur in dieser Gemeinde übernehmen Zugewanderte die deutsche Institution Dorfschenke. Oft sind es Griechen, die sich in den Dörfern niederlassen und traditionsreiche Lokale am Leben erhalten.

Für die meisten Gäste stelle es kein Problem dar, dass der einzige Treffpunkt ihres Dorfes ausgerechnet in fremder Hand sei. „Die sind froh,

wenn sie mal etwas anderes zu sehen bekommen“, vermutet der Lindenwirt. Er ist 51 Jahre alt, trägt zottelige graue Haare und erinnert an einen alten Indianerhäuptling. Geboren ist er auf der Insel Korfu.

Er klemmt seine Zigarette in den Aschenbecher und füllt die Gläser auf. Erwin, der pensionierte Gymnasiallehrer, dreht sich zur Theke und sagt mit erhobener Stimme: „Na, Otto, bald ist Schluss mit der Raucherei im Gastraum.“ Eigentlich heißt der Wirt Panos, er wird aber von den Gästen „Otto“ genannt, nachdem der deutsche Trainer Otto Rehhagel mit dem griechischen Team die Fußball-Europameisterschaft 2004 gewonnen hat. Panos spielt mit – für die Tagesgerichte, die er ab und zu kocht, wirbt er mit dem Schild „Otto's Spezial“ vor der Küchentür.

Die Weltpolitik ist abgehakt, und die Männerrunde wendet sich regionalen Themen zu. „Der Wirt vom Schützenheim hat einen schwulen Sohn“, weiß Hubert zu berichten. „Also, ich habe ja echt nichts gegen Schwule, aber der eigene Sohn! Ich glaube, ich würde

Hubert, Molkereibesitzer: „Das ist bestimmt ganz schön tristlos in Bulgarien. Die haben ja nichts zu fressen“

mich aufhängen.“ – „Nein, Hubert, das wäre der falsche Weg. Ich würde ihn aufhängen.“ Gelächter.

Kurz vor zwölf, zu Hause wartet das Mittagessen. Einer geht noch. Erwin will mit Wohnmobil und neuem Navigationssystem auf gut Glück durch den Balkan reisen. Seine Frau ist Bulgarin. „Das ist bestimmt ganz schön tristlos da unten. Die haben ja nichts zum Fressen“, weiß Hubert. Er, der Molkereibesitzer, macht nur Urlaub in der Schweiz, um sein Schwarzgeld abzuliefern, wie er jedermann „ganz unter uns“ erklärt. „Sonst zieht mich nichts ins Ausland.“ Erwin will sich die Reise nicht ausreden lassen. „Also die Gegend ist ziemlich

schön. Baufällig, klar, aber die Menschen scheinen damit zurecht zu kommen.“ „Die tun nur so. Aus Trotz. Das sind alles Kommunisten. Die wollen ihre Niederlage nicht eingestehen“, bemerkt Hans. Er wurde vor Jahren von seiner Dienststelle zu einer Weiterbildungsmaßnahme in Psychologie geschickt. Seit dem ist er Fachmann für Verschwörungen und Täuschung.

Mittagspause! „Otto“ verriegelt die Tür, atmet tief durch, schnappt sich seine Lederjacke und fährt mit seinem Kleinwagen in die nächstgrößere Stadt. Hier trinkt er mit griechischen Kollegen einen Mokka, hält ein Schwätzchen. Viele von ihnen führen ähnliche Lokale wie Panos. Nach zwei Stunden muss er sich verabschieden, die Pflicht ruft.

„Eigentlich wollte ich immer Fotograf werden“, erzählt er auf der Rückfahrt. „Aber davon konnte ich nicht leben. Mit meiner Kneipe geht es.“ Wie er dort gelandet sei, könne er sich selber nicht genau erklären. „Seit dreißig Jahren ziehe ich durch die Welt, bin mal hier, mal dort.“ Sechs Jahre hat er in Australien gelebt, als Matrose alle Weltmeere befahren. Seine beste Zeit, sagt er, hätte er auf der „Christina“, der Privatjacht von Onassis, gehabt. Dort hat er unter anderem John F. Kennedy jr. betreut. Davon weiß hier in Franken niemand etwas. Er ist „Otto“, der Grieche, basta. „Der gute Ausländer“, „die Ausnahme“, wie ihm oft von Gästen versichert wurde. Ihn kümmert das alles nicht. Er denkt an die Eigentumswohnung in Griechenland, die er noch abbezahlen muss und daran, dass er eigentlich gerne aufhören würde zu rauchen. Unterwegs kauft er die neue Ausgabe der *Bild*. Die Gäste werden nach der Zeitung verlangen, „Otto“ die wichtigsten Stellen vorlesen, und er wird antworten. Außer „Ehrlich?“ und „Zu teuer!“ kann er noch sagen „Ich glaube nicht!“, „Das gibt's doch nicht!“ und „Vorbei“. Mehr Deutsch braucht er hier in der Dorfgaststätte nicht. Seine Antworten hängen vom Tonfall und von der Mimik des Gesprächspartners ab. Geschäftliche Angelegenheiten regelt er auf Englisch.

Gegen halb fünf am Nachmittag kommt die Stammtischrunde vom Morgen wieder. Auf sie ist immer Verlass, bei Wind und Wetter. Es genügt ein Stichwort aus der neuen *Bild*, um die Analysten auf den Plan zu rufen. Binnen Sekunden haben sie Innenminister Schäubles Ideen zur Online-Überwachung in ihrer ganzen Tragweite begriffen: „Wer nichts zu verbergen hat, der braucht sich nicht verstecken, und wer sich verstecken will, den muss man suchen dürfen. Ganz klar“, verkündet Hans, der Polizist a. D. mit rotem Kopf.

Oft fragen ihn die Leute, warum er kein Deutsch lerne. Er sei doch schon fast zehn Jahre in Deutschland

So klar wie der Hans das sehe, sollten das andere auch, meint Hubert begeistert: „Und die ganzen Terroristen würden keinen Fuß in unser Land setzen, wenn wir sie schon in Pakistan vor ihrem Computer verhaften könnten.“

Dann kommt Rudi. Ein Pils aus der Flasche und einen Ramazotti, so fängt er an und geht dann über zu Whisky-Cola. Er ist 42 Jahre alt und wohnt bei seiner Mutter. Er stottert, ist arbeitslos und gilt im Dorf als asozial. Sein Vater war Großgrundbesitzer. Vom Erbe finanziert er seinen Alkoholismus. Rudi versucht gleich mit dem Stammtisch ins Gespräch zu kommen: „Hat heute Morgen jemand den Ferrari durchs

Dorf fahren gehört? So einen hätte ich auch gern.“ „Dann gehe arbeiten und höre auf zu saufen“, rät ihm Hans und nimmt einen kräftigen Schluck. Keiner will mit ihm reden. Alkoholiker mag man nicht.

Es geht gerade um Klimaschutz. Eine hitzige Debatte ist im Gange. Auch „Otto“ meldet sich zu Wort: „Zu teuer!“ Endlich schafft es Rudi sich einzuklinken: „Das rechnet sich doch wirtschaftlich überhaupt nicht. Die Produktionskosten steigen und steigen. Und wer darf das dann alles bezahlen? Wir. Der kleine Mann auf der Straße.“ Da nickt der Molkereibesitzer, der sonst mit drei Nummernkonten in der Schweiz prahlt, mit der gleichen Begeisterung wie der pensionierte Lehrer.

Es ist halb acht, letzte Runde. Um acht schickt „Otto“ alle nach Hause. „Vorbei“, ruft er, zieht seine vierte Schachtel Zigaretten und fängt an, die Gläser zu spülen. Einer nach dem anderen zahlt und macht sich auf den Heimweg.

Der Wirt schließt die Tür ab, macht sich etwas Bohnensuppe warm. Dann duscht er sich und fährt anschließend noch einmal in die Stadt zu den griechischen Kollegen. Oft fragen ihn seine Gäste, warum er kein Deutsch lerne. Er sei doch schon fast zehn Jahre in Deutschland. Seine Antwort: „Weil ich sonst verstehen würde, was die Leute hier reden, und dann diese Arbeit nicht machen könnte.“ **GW**

Der Autor jobbte in den Sommerferien für ein paar Wochen in der Gaststätte.

der stammtisch

Ein **Stammtisch** ist einerseits eine Gruppe von – oft männlichen – Personen, die sich regelmäßig in einem Gasthaus trifft. Mit Stammtisch wird aber auch der meist größere und oft runde Tisch bezeichnet, um den sich diese Gruppe versammelt. Im Mittelpunkt einer solchen Stammtischrunde stehen das gesellige Zusammensein, Kartenspiel und oft auch **politische oder philosophische Diskussionen**. Vor allem in ländlichen Regionen und kleinen Gemeinden war die Zugehörigkeit zum Stammtisch in früheren Zeiten an einen höheren Sozialstatus gebun-

den. So setzte sich ein Dorfstammtisch vor allem aus den **örtlichen Honoratioren** zusammen, wie dem Bürgermeister, dem Arzt, Apotheker, Lehrer, dem Förster oder wohlhabenden Bauern. Die Einladung an einen Ortsfremden, am Stammtisch Platz zu nehmen, war ein Wertschätzungsbeleg. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts galt der Stammtisch als Rückzugsort des rasonnierenden **Kleinbürgertums**. Auch heute ist der Stammtisch auf dem Land einer der wichtigsten **sozialen Treffpunkte**. Dazu tragen auch die wenigen Freizeitangebote und das geringe Angebot

lokaler Medien auf dem Land bei. Am Stammtisch werden soziale Beziehungen gepflegt und lokale Neuigkeiten ausgetauscht. Stammtische finden auf dem Land nicht nur abends, sondern oft auch nach der sonntäglichen Messe als Fröhschoppen statt. Der Begriff **Stammtischparole** wird abwertend gebraucht als Bezeichnung für eine **politische Stellungnahme**. Dabei unterstellt der Bezeichner mangelnde Bildung, einen geringen Intellekt, Vorurteile oder einen fehlgeleiteten Gruppenegoismus. **Quelle: Wikipedia**



Nichts muss bleiben wie es ist

Verhältnisse lassen sich ändern

Vor 28 Jahren gründete eine Hand voll junger Leute die tageszeitung

Heute sichern bereits mehr als 3.500 Menschen mit ihren Einlagen in die taz Genossenschaft die publizistische Unabhängigkeit der Zeitung. Mit einer einmaligen Einlage ab 500 Euro* können auch Sie taz-Genossin werden.

* auch in 20 Raten zahlbar

Senden Sie diesen Coupon an:
Die Tageszeitung
Verlagsgenossenschaft eG
Postfach 610229
10923 Berlin

Vor- und Nachname _____

Straße und Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____

Mehr Informationen unter www.taz.de/genossenschaft, E-Mail: geno@taz.de,
Telefon (0 30) 25 90 22 13 (9-17 Uhr), Fax (0 30) 25 90 25 16

Schulprojekte

Wegweiser Projekttag

Eine Unterschrift unter das Selbstverständnis von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ zu setzen, geht schnell und bald ist auch die **Plakette an der Schulfassade**. Wir haben aber auch unterschrieben, dass wir (mindestens) einmal im Jahr **einen Projekttag durchführen** wollen, zu dem Thema Diskriminierungen, Antisemitismus und Rassismus. Nun stellt sich die Frage für die „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“-AG, wie sie einen schulweiten Projekttag organisieren soll. **Einige Tipps und Hinweise**, wie es gehen kann:

– **Setzt euch als SOR-SMC-AG am besten gemeinsam mit der Schülervertretung zusammen und legt das Thema eures Projekttags fest.**

– **Sammelt Vorschläge zu inhaltlich passenden Workshops und Arbeitsgruppen.**

– **Geht mit diesen Vorschlägen an die Schulleitung, um diese zu informieren und einen verbindlichen Termin für den Projekttag auszumachen. Auch wenn scheinbar kein passender Termin im laufenden Schuljahr gefunden werden kann, gebt nicht auf und sucht weiter. Am Ende wird es in der Regel klappen.**

– **Informiert euch, welche Referentinnen und Referenten zu euren Workshops passen würden. Spätestens jetzt solltet ihr auch an die Landeskoordination von SOR-SMC in eurem Bundesland wenden. Hier könnt ihr wertvolle Tipps und Infos bekommen.**

– **Kontaktiert eure Wunschkandidaten: Haben sie Zeit und Interesse? Benötigen sie ein Honorar? Manche Angebote der Kooperationspartner sind kostenlos, aber leider nicht alle.**

– **Beratet euch gemeinsam mit der Landeskoordination und der Schulleitung über die Abdeckung der Kosten. Hier bietet sich eine Spendensammelaktion an. Zum Beispiel über den Verkauf von Kuchen und Brötchen in den Pausen oder auch ganz andere Aktivitäten.**

– **Nun sind die Formalitäten geklärt, und es kann unter Schülerinnen und Schülern und dem Lehrerkollegium publik gemacht werden. Das geht zum Beispiel über Plakate, Flyer, eure Schulzeitung, das Schulradio oder auch über einen Brief an alle Klassen.**

– **Legt die maximale Teilnehmerzahl für jeden Workshop fest, um eine Überfüllung eines Kurses zu vermeiden.**

– **Nun werden die Workshops bekannt gegeben und die Schüler erhalten ein Schreiben, auf dem sie ihren favorisierten Kurs angeben. Um Alternativen zu bieten, sollten mehrere Wünsche abgegeben werden.**

– **Nun geht es zur Planung des Projekttags. Auf einem Treffen der Aktivengruppe wird nun über viele Punkte entschieden: Wann geht es los? Wo treffen sich die TeilnehmerInnen? Wer begrüßt und betreut die schulfremden Gäste? Wo finden die Workshops statt? Sind die Räume ausgeschildert und mit benötigtem Material und der Technik (Fernseher, Beamer, Video, CD-Player etc.) ausgestattet?**

– **Und wie sieht es mit der Verpflichtung während des Projekttags aus?**

– **Wie und durch wen (Schulsprecher, Schulleitung, Paten oder ein besonderer Gast) wird der Projekttag eröffnet, und wie soll er wieder ausklingen? Benötigt ihr dazu eine Musikanlage, Beamer, Mikrofone?**

– **Den größten Teil der Arbeit habt ihr jetzt geschafft. Am Projekttag solltet ihr für die TeilnehmerInnen ständig zu erreichen sein – damit ihr bei möglichen Problemen und Fragen behilflich sein könnt.**

– **Nun bleibt nur noch zu hoffen, dass die Schülerinnen und Schüler von den Angeboten viel lernen und mit Begeisterung den Tag genießen. Wenn alles getan ist, könnt ihr mit Stolz auf euren selbst organisierten Projekttag zurückblicken. SG**



ILLUSTRATION: PETER O. ZIERLEIN

Verpetzen, vernetzen, cool bleiben

Immer öfter versuchen Neonazis, an Schulen Fuß zu fassen. Jammern gilt nicht, man kann mit braunen Typen fertig werden

Neonazis sitzen in Sachsen, Mecklenburg Vorpommern und Berlin in Parlamenten und Stadträten. Und auch vor Schulen machen sie nicht halt: Sie verteilen professionelles Werbematerial, die so genannten Schulhof-CDs mit rechtsradikalem Liedgut oder Zeitungen. Die NPD-Schülerzeitung **Perplex** zum Beispiel wirkt jung und frech – auf den ersten Blick. Dort wird die Bildungsmisere beklagt und gegen die „linke Spießerei“ zu Felde gezogen.

Häufig sind die Schulen über- rascht und hilflos, wenn leibhaftige Ne-

onazis vor ihren Toren stehen und die netten Onkels spielen. Lehrer und Lehrerinnen wissen zunächst nicht, wie sie reagieren sollen. Der Wille, etwas dagegen zu unternehmen, ist da. Nur was?

Sollten Neonazis versuchen, an eurer Schule Propagandamaterial zu verteilen, empfiehlt sich etwas ganz Schlichtes: Petzen. Die Schulleitung kann und soll von ihrem Hausrecht Gebrauch machen. Die Neonazis müssen vom Schulgelände verschwinden. Falls sie sich weigern, sollte der Schulleiter Anzeige erstatten.

Häufig kündigen Neonazis ihre Aktionen vorher an. Sie tun das, um Öffentlichkeit für sich herzustellen und die Schulen zu verunsichern. In diesem Fall sollte man erst mal Informationen einholen. Ist das ernst zu nehmen? Wenn ja, sollte man sich schleunigst vernetzen. Die Schulen in der Region müssen sich gegenseitig informieren, sich abstimmen – und gemeinsam handeln! Wenn die Neonazis mit Protest-

und Gegenreaktionen rechnen müssen, wird sie das verunsichern. Die Erfolgchancen ihrer Propagandaoffensive sinken.

Bewährt hat sich in vielen Schulen das Aufstellen sogenannter Brauner Tonnen. Schülerinnen und Schüler könne das Propagandamaterial der Neonazis symbolisch und öffentlich entsorgen – vor den Augen der Rechten.

Natürlich kann es trotzdem vorkommen, dass bei manchen Jugendlichen jetzt das Interesse geweckt worden ist. Sie begrüßen die Nazi-Aktionen oder geben sogar die Inhalte wieder. Wenn es dazu kommt, darf man das nicht ignorieren. Jetzt ist inhaltliche Auseinandersetzung angesagt. Die Leute müssen mit ihren Inhalten konfrontiert werden – und den Auswirkungen, die sich daraus ergeben. Hierzu bieten verschiedene Organisationen Fortbildungen an, Argumentationstrainings für LehrerInnen und SchülerInnen. Das kann Sicherheit geben. Denn in 1:1-Si-

tuationen mit Neonazis kann man sich leicht unsicher und überfordert fühlen. Das ist normal – denn die Neonazis emotionalisieren ganz bewusst die Diskussion.

An der Art und Weise wie SchülerInnen diskutieren, lässt sich leicht erkennen, wie gefestigt ihr Weltbild ist. Man erkennt schnell, ob sie bereits organisiert sind oder in eindeutig rechten Kreisen verkehren. Das ist der schwierigste Fall. Solche Schüler haben Rückhalt bei KameradInnen und treten selbstsicher auf. Es ist sinnvoll, über diese Person weitere Informationen einzuholen, um zu klären, ob durch sie Gefahr für MitschülerInnen droht. Wichtig ist es, in dieser Phase sachlich zu bleiben.

Die Schule kann niemanden aufgrund seiner Gesinnung von Bildung ausschließen. Was sie kann ist, sich darum bemühen, dass ein nicht diskrimi-

Die Schulen in der Region müssen sich gegenseitig informieren, sich abstimmen – und dann gemeinsam handeln!

nierendes Klima an der Schule herrscht. Die Hausordnung kann das Tragen von Nazikleidung verbieten. Auch die Prinzipien von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ helfen: Mit diesen verpflichten sich das Personal der Schule, die LehrerInnen sowie die SchülerInnen zu einem gewaltfreien, offenem und demokratischen Miteinander.

Es geht also nicht darum, sich an einer einzelnen Person abzuarbeiten. Den Neonazis muss etwas Erlebbares und Starkes entgegengesetzt werden. Diese Personen sollen spüren, dass sie gegen Normen verstoßen, die allgemein akzeptiert sind. Sie müssen merken, dass sie eine Weltanschauung vertreten, die mit der Demokratie nicht vereinbar ist – und uncool.

Aber man muss aufpassen. Diese Leute sind geschult. Sie wissen ganz genau, was sie dürfen und was sie lieber sein lassen sollten. Sie spielen mit dem Etikett Neonazis und machen sich damit interessant. SchülerInnen nehmen so Kontakt zu der betreffenden Person auf – und entdecken den netten Nazi von nebenan. Es kann dann sogar der Eindruck entstehen, dass Nazis, ganz anders als behauptet, gar nicht so schlimm sind. Deshalb gilt: Der Mensch mag ein netter Typ sein – die Ideologie, die er vertritt, ist es nicht!

Für die LehrerInnen ist es wichtig Durchsetzungsvermögen zu demonstrieren. Die MitschülerInnen sollten sich genau überlegen, ob und wie sie mit der Person in Kontakt treten. Neonazis wollen in jüngster Zeit vermehrt Bürgernähe demonstrieren, die NPD gibt sich als demokratische Partei aus. Doch das sind weder sie noch Neonazis überhaupt – und genau das sollte zur Grundlage im Umgang mit diesen Leuten gemacht werden. Denn rechtsextreme Tendenzen haben in einer Gesellschaft mit demokratischem Anspruch keinen Platz. **TM**

Fußball und Rassismus

Das Thema Fußball und Rassismus bestimmt seit langem die Schlagzeilen. SOR-SMC-Schulen wissen um die Brisanz in den Stadien. Mehr als 50 Fußballvereine, Profi- und Amateurspieler haben daher Patenschaften für Schulen übernommen, darunter acht Erstligaklubs: Hertha BSC, Borussia Dortmund, VfL Wolfsburg, 1. FC Energie Cottbus, Werder Bremen, Hannover 96, der Hamburger SV und Arminia Bielefeld.

Roman Weidenfeller ist Pate einer SOR-Schule

Die Bundesliga-Stars Roman Weidenfeller (27) und Florian Krüger (25) betreten das Dortmunder Berufsförderungs-Werk. **Sie treffen sich mit dem Rektor und mit Schülern.** Der Grund: Weidenfeller hat mit seinem Kollegen eine Patenschaft gegen Rassismus übernommen. Die Spieler unterstützen das Projekt: „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Im August war Dortmunds Nummer

eins vom DFB-Sportgericht noch wegen „herabwürdigender und verunglimpfender Äußerungen“ gegen Schalke Stürmer Gerald Asamoah (28) zu **10.000 Euro Geldstrafe verdonnert** worden. Der Schalke hatte nach dem Derby angeklagt: Weidenfeller habe „schwarzes Schwein“ zu ihm gesagt. Daraufhin ermittelte der Kontrollausschuss des DFB wegen des Verdachts der rassistischen Beschimpfung. Er wurde davon frei

gesprochen. **Kämpft Weidenfeller jetzt gegen Rassismus, um sein Image aufzupolieren?** Weidenfeller: „Quatsch. Ich engagiere mich schon seit Jahren gegen Rassismus – das ist eine **Herzensangelegenheit von mir.**“ Tatsächlich hatte Weidenfeller bereits im Mai für das Schulprojekt zugesagt. Wochen vor dem Derby-Skandal.

Bild vom 6. September 2007

Ein Stadtteil setzt sich zur Wehr



Drei von 50 Multiplikatoren sammeln Unterschriften FOTO: EBERHARD SEIDEL

Bremen-Gröpeligen: Erst maschierten Neonazis durch den Stadtteil, jetzt machen Bürger mobil. Aufbrausende Teenager machen gemeinsame Sache mit schüchternen Senioren

Euch wollen wir hier nicht haben“, riefen mehr als 7.000 Bürger den Neonazis von der NPD entgegen. Im letzten Herbst zogen sie durch Bremen-Gröpeligen, um gegen die multikulturelle Gesellschaft zu demonstrieren. Der Aufmarsch verunsicherte viele Menschen. Gröpeligen ist der Stadtteil mit dem höchsten Ausländeranteil in der Hansestadt Bremen.

Rund ein Jahr später, Anfang September 2007, herrscht eine andere Stimmung. Ausgelassen und fröhlich versammeln sich mehr als 1.000 Menschen. Ein Spielmannszug mit Pauken und Trompeten spielt auf. Er wird abgelöst von orientalischen Klängen eines Saz-Spielers. Sie alle feiern den Auftakt der Aktion „Gröpeligen gegen Rassismus – Gröpeligen mit Courage“. Menschen sprechen miteinander – die Jungen mit den Alten,

Migranten mit Deutschen. Michaela, eine Gröpelingerin, erzählt: „Als die NPD letztes Jahr demonstrierte, waren alle auf der Straße, Schüler, Eltern, Lehrer, Senioren, die Vereine, Parteien und Institutionen aus dem Stadtteil, einfach alle. Jetzt wollen wir zeigen, dass wir immer gegen Nazis sind, und nicht nur dann, wenn sie aufmarschieren.“

Vor der Bühne, an allen Ständen, überall stehen Menschen mit Klemmbrettern und sammeln Unterschriften für die gemeinsame Agenda. Sie besagt: Gröpeligen ist ein bunter Stadtteil, und die Bürger werden sich künftig bewusst gegen Rassismus und Ausgrenzung aufgrund von Herkunft, Aussehen, Religion, Geschlecht oder sexueller Orientierung aussprechen.

„Ich finde das eine echt coole Idee. Es rüttelt die Leute noch mal auf, damit die nicht vergessen, was hier letztes Jahr mit den Nazis war“, erzählt die 16-Jährige Rumeysa. Bereits am ersten Wochen-

ende dieses Schuljahres füllte sich das Nachbarschaftshaus mit rund 50 Menschen, wie sie verschiedener gar nicht hätten sein können. Schüler waren da, aber auch viele Erwachsene, vom Pastor über Vertreter einiger Parteien bis zum Rentner.

Sie alle kamen, um Ideen zu entwickeln, wie man die Unterschriften sammeln könnte. Es kam zu Begegnungen der ungewöhnlichen Art: Ein türkischer Junge, der öfter mit geltenden Regeln in Konflikt geriet, arbeitete gut mit einer schüchternen Seniorin zusammen. Und die aufbrausende Zehntklässlerin ließ sich plötzlich auf die Meinungen der Erwachsenen ein. Das selbst gesetzte Ziel lautet: Mindestens 5.000 der 35.000 der Einwohner des Stadtteils verpflichten sich mit ihrer Unterschrift auf die Idee „Gröpeligen gegen Rassismus – Gröpeligen mit Courage“. Wird dieses Ziel bis Dezember 2007 erreicht, wird Gröpeligen Teil des bundesweiten Netzwerks „Unsere Stadt gegen Rassismus“, das die Bundeskoordination 2006 ins Leben gerufen hat. Für 2008 sind weitere Veranstaltungen und Seminare im Stadtteil geplant. **HG**

Weitere Informationen unter:
www.schule-ohne-rassismus.org/groepeligen-stadt.html

Mit den Menschen zum Ziel

Das saarländische Friedrichsthal wird nach Bremen zur zweiten „Stadt ohne Rassismus“ in Deutschland. Die Jugendlichen mobilisieren die Bürger und einen Speerwerfer – für ein Zeichen gegen die rechte Szene

Friedrichsthal, eine kleine Gemeinde im Süden des Saarlands, hat ein großes Ziel: Sie möchte nach Bremen die zweite Stadt in Deutschland werden, die den Titel „Unsere Stadt ohne Rassismus“ trägt. Als SchülerInnen der Edith-Stein-Schule von dem Bremer Projekt erfuhren, dachten sie sich: „Das kann doch bei uns auch funktionieren.“ Die Herausforderung für sie ist die große rechtsextreme Szene in ihrer Gemeinde.

Die Projektgruppe erarbeitete eine Agenda. Sie wurde dem Stadtrat vorgelegt, der sie mit mindestens 70 Prozent seiner Mitglieder unterzeichnen musste. Ähnlich ist es beim Erwerb des Titels „Schule ohne Rassismus“ der Fall. Der Stadtrat sollte es zu seiner Aufgabe erklären, langfristige Projekte, Aktivitäten und Initiativen zu entwickeln, um Diskriminierung und Rassismus zu überwinden. Ein nobles und gutes Ziel. Im Grunde sollte jeder, der nicht selbst eine rechte Einstellung hat oder voreingenommen ist, solch ein Projekt unterstützen.

Umso enttäuschter und verwunderter waren die SchülerInnen, als zunächst nur sehr wenige Mitglieder der

CDU-Mehrheitsfraktion im Stadtrat diese Agenda unterschrieben. Die Mitglieder der SPD unterstützten das Projekt einstimmig. Etwas später erfuhren die Jugendlichen, dass 2006 die CDU in Chemnitz sogar ein Fraktionsverbot ausgesprochen hatte. Sie boykottierte die Initiative der dortigen Jugendlichen. Die SchülerInnen in Friedrichsthal aber machten sich das Motto zu eigen: Wer nicht will, der hat schon mal – und legten einfach los. Sie nahmen damit schließlich die Hürde Stadtrat – 70 Prozent der lokalen Abgeordneten setzten ihren Namen unter die Nichtdiskriminierungsagenda für Friedrichsthal. Dann gingen die SchülerInnen noch einen Schritt weiter: Sie suchten die Unterstützung der Bevölkerung.

Die SchülerInnen ließen Aufkleber drucken und gaben Unterschriftenlisten aus, auf denen sich die Bürgerinnen und Bürger für das Projekt aussprechen sollten. Gemeinsam mit ihren Schulpaten, dem Speerwerfer Boris Henry, organisierten die Schüler auf dem Marktplatz in Friedrichsthal einen Infostand. Henry signierte die „Ich mache mit“-Buttons.

Am 1. Dezember 2007 wird das Schild „Friedrichsthal ohne Rassismus



Western Girls mobilisieren für ein buntes Gröpeligen FOTO: EBERHARD SEIDEL

– Friedrichsthal mit Courage“ am Rathaus und am Marktplatz angebracht. Als Nächstes wollen die SchülerInnen mit der Stadt eine Art „Jugendparlament“ initiieren. Jugendliche werden

künftig mitbestimmen, wenn es um die Frage geht: Wie kann Friedrichsthal für Jugendliche attraktiver werden? Und wie können sich Jugendliche für und in der Kommune engagieren? **TIM**

Holzwickede, Schwerte, Berlin

Auch Holzwickede hat sich auf den Weg zu einer „Stadt ohne Rassismus“ gemacht.

SchülerInnen des Clara-Schumann-Gymnasiums ergriffen die Initiative in der kleinen Gemeinde nahe Dortmund. In einem ersten Gespräch zwischen Aktionsgruppe, Vertretern der Gemeinde und der Bundeskoordination fand sich der Ortsjugendring als wichtiger Partner. Über den Verband aller nicht politischen Holzwickeder Jugendorganisationen soll das Projekt von möglichst vielen Menschen mitgetragen werden. Im Moment wird an einer Antidiskriminierungsagenda gearbeitet und es werden Sponsoren gesucht.

Wenige Kilometer von Holzwickede entfernt, in Schwerte, haben sich Schüler inzwischen auch der Idee angeschlossen. Ebenso in Treptow-Köpenick, einem Berliner Bezirk, in dem die NPD ihre Bundeszentrale hat und drei NPD-Abgeordnete im Bezirksparlament sitzen. Dort müssen sich Rechtsextreme nun auf den Gegenwind von Jugendlichen gefasst machen. **SB, MS**

kleine geschichte von „unsere stadt ohne rassismus“

Schüler tragen SOR in die Städte

„Unsere Stadt ohne Rassismus“ – die **Botschaft eines ungewöhnlichen Projektes** hat sich herumgesprochen. Bremen, Chemnitz, Bonn, Friedrichsthal und Holzwickede, überall in Deutschland machen sich Kinder und Jugendliche auf den Weg, ihre Kommune zu einer Stadt gegen Rassismus zu machen. Begonnen hat alles im Herbst 2004. SchülerInnen und Schüler aus „Schulen ohne Rassismus – Schulen mit Courage“ in Bremen und Chemnitz fragten sich: „Wie wäre es, wenn sich nicht nur eine Schule, sondern eine ganze Stadt

mit einer Mehrheit von mehr als 70 Prozent dazu verpflichten würde, sich gegen jede Form von Diskriminierung einzusetzen? **Ist das nur ein Traum?**“ Die Idee war schnell entwickelt: Jugendliche erarbeiten für ihre Stadt eine Nichtdiskriminierungsagenda, in der sich die Bürger oder die kommunalen Parlamente dazu verpflichten, sich nicht nur in Sonntagsreden und an besonderen Gedenktagen, sondern **365 Tage im Jahr aktiv für die Durchsetzung von Menschenrechten** einzusetzen. Anschließend werben sie unter den Abgeordneten des Stadtparlaments

für ihre Idee. Unterschreiben mehr als 70 Prozent der VolksvertreterInnen, überreichen die SchülerInnen den Titel „Unsere Stadt ohne Rassismus – Unsere Stadt mit Courage“. In Bremen ist dies den Jugendlichen 2006 erstmals gelungen. Bremen trägt seitdem offiziell den Titel: „Bremen gegen Rassismus – Bremen mit Courage“. Weitere Städte werden bald folgen, wie die Berichte dieser Seite zeigen. **Weitere Informationen unter:** www.schule-ohne-rassismus.org/stadt-ohne-rassismus.html

karlstadt und wunsiedel machen es vor

Franken sind top

Am 7. 7. 2007, einem Tag, an dem in ganz Deutschland heiter geheiratet wurde, waren im unterfränkischen Karlstadt mehrere tausend Menschen auf den Beinen. Mit einer doppelreihigen Menschenkette rund um das Schulzentrum zeigten sie ihre Entschlossenheit, gegen Diskriminierung und Rassismus in allen Bereichen einzutreten. „Das ist einmalig in ganz Deutschland“, schwärmte Steffen-Lutz Simon von der Landeskoordination Bayern Nord. Denn Karlstadt ist bislang die erste Stadt, in der alle Schulen zu „Schulen ohne Rassismus – Schulen mit Courage“ wur-

den. „Es ist doch egal, ob einer Deutscher, Engländer, Türke, Kurde oder Araber ist. Wir sind alle Menschen und sollten doch eigentlich Freunde sein“, sagte der türkische Schüler Kayhan und brachte damit den Geist von Karlstadt auf den Punkt. Nur wenige Tage später folgte Wunsiedel in Oberfranken. In dem einstigen Wallfahrtsort der Neonazis haben sich alle Schulen dem Netzwerk von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ angeschlossen und meinen: Wunsiedel ist bunt und nicht braun! **GW** „Main-Post“ vom 9. Juli 2007



Die Gruppe BANDO der Kurt-Schwitters-Oberschule eröffnete die Kampagne "Für Vielfalt" FOTO: METIN YILMAZ

für vielfalt - gegen diskriminierung

Im europäischen Jahr der Chancengleichheit startete die EU-Kommission 2007 die europaweite Kampagne „Für Vielfalt - gegen Diskriminierung“. In Deutschland sind die RAA Berlin und Essen, die Amadeu-Antonio-Stiftung und Schule ohne Rassismus

mus-Schule mit Courage Träger des Aktionsprogramms „Für Vielfalt - gegen Diskriminierung, Antisemitismus und Antiziganismus“. Mit ihm werden drei Ziele verfolgt: Jugendinitiativen werden gestärkt, die sich gegen Diskriminierung in Schulen und Kommunen einset-

zen. Jugendliche sollen Antisemitismus erkennen und als Multiplikatoren fortgebildet werden. Antiziganismus wird bekämpft und Bildungsinitiativen von Sinti und Roma gefördert. Mehr Informationen findet ihr unter www.kampagne-fuer-vielfalt.de



FOTO: MARIE-HELEN BIEBERICH



FOTO: METIN YILMAZ



FOTO: MARIE-HELEN BIEBERICH

10 Fragen – 10 Antworten

Wer wir sind, was wir tun

1) Was ist „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“?

Wir sind ein Projekt von und für SchülerInnen. Es bietet Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, das Klima an ihrer Schule aktiv mitzugestalten. Schule ohne Rassismus (SOR) ermuntert dazu, sich bewusst gegen jede Form von Diskriminierung, Mobbing und Gewalt zu wenden. Wir sind das größte Schulnetzwerk in Deutschland. Ende 2007 gehören ihm 400 Schulen an, die von über 320.000 SchülerInnen besucht werden.

2) Wie wird man eine „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“?

Jede Schule kann den Titel erwerben. Sie muss dafür bestimmte Voraussetzungen erfüllen: Mindestens 70 Prozent aller Menschen, die in einer Schule lernen und lehren (SchülerInnen, LehrerInnen und technisches Personal) stimmen mir ihrer Unterschrift einer Selbstverpflichtung zu.

3) Zu was verpflichtet sich eine „Schule ohne Rassismus“?

Wer sich zu den Zielen einer „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ bekennt, unterschreibt folgende Selbstverpflichtung: Erstens: Ich werde mich dafür einsetzen, dass es zu einer zentralen Aufgabe einer Schule wird, nachhaltige und langfristige Projekte, Aktivitäten und Initiativen zu entwickeln, um Diskriminierungen, insbesondere Rassismus, zu überwinden.

Zweites: Wenn an meiner Schule Gewalt, diskriminierende Äußerungen oder Handlungen ausgeübt werden, wende ich mich dagegen und setze

mich dafür ein, dass wir in einer offenen Auseinandersetzung mit diesem Problem gemeinsam Wege finden, uns zukünftig einander zu achten.

Drittens: Ich setze mich dafür ein, dass an meiner Schule einmal pro Jahr ein Projekt zum Thema Diskriminierungen durchgeführt wird, um langfristig gegen jegliche Form von Diskriminierung, insbesondere Rassismus, vorzugehen.

4) Was bedeutet der Titel genau?

Der Titel ist kein Preis und keine Auszeichnung für bereits geleistete Arbeit, sondern ist eine Selbstverpflichtung für die Gegenwart und die Zukunft. Eine Schule, die den Titel trägt, ist Teil eines Netzwerks, das sagt: Wir übernehmen Verantwortung für das Klima an unserer Schule und in unserem Umfeld.

5) Kümmert ihr euch nur um Rassismus?

Nein. Wir beschäftigen uns gleichermaßen mit Diskriminierung aufgrund der Religion, der sozialen Herkunft, des Geschlechts, körperlicher Merkmale, der politischen Weltanschauung und der sexuellen Orientierung. Darüberhinaus wenden wir uns gegen alle totalitären und demokratiegefährdenden Ideologien.

6) Beschäftigt ihr euch nur mit den bösen Deutschen?

Nein. Wir sind davon überzeugt, dass alle Menschen, egal woher sie kommen und wie sie aussehen, in der Lage sind zu diskriminieren. Deshalb nehmen wir zum Beispiel den Antisemitismus oder die Homophobie eines (alt-)deutschen Jugendlichen genauso ernst wie den eines Jugendlichen mit türkischen oder arabischen Wurzeln.

7) Wo steht ihr politisch?

Wir stehen weder rechts noch links, noch in der Mitte. Das Anliegen von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ sollte Aufgabe aller Demokraten sein. Vertreter aller im Bundestag vertretenen Parteien unterstützen unser Anliegen, ebenso Vertreter von Gewerkschaften und Glaubensgemeinschaften.

8) Ist das Projekt eher etwas für Gymnasien?

Keineswegs. An unserem Netzwerk nehmen alle Schultypen teil. Derzeit machen zirka 140 Gymnasien, 140 Haupt- und Realschulen, 75 Gesamtschulen, 25 berufsbildende Schulen und 20 Grundschulen mit.

9) Wo seid ihr am stärksten vertreten? Im Osten oder im Westen?

18 Jahre nach der deutschen Einheit gibt es da keinen Unterschied mehr. Wir sind ein gesamtdeutsches Projekt und uns gibt es in allen Bundesländern. Bezogen auf 1.000.000 Einwohner gibt es in folgenden Bundesländern am meisten Schulen ohne Rassismus: Bremen, Sachsen und Brandenburg. Am wenigsten gibt es in Mecklenburg-Vorpommern und Hamburg.

10) Wo gibt es mehr Informationen über das Projekt?

Auf unserer Homepage www.schule-ohne-rassismus.org findet ihr eine Fülle von Informationen zu unserer Arbeit und den Aktivitäten der Schulen. Für eure Fragen stehen euch die MitarbeiterInnen der Bundeskoordination zur Verfügung. Oder die Landeskoordinationen in eurer Nähe. Die Adressen findet ihr hier auf der Seite.

Landeskoordinationen SOR-SMC

Bayern-Nord

Stefan Lutz-Simon
 Jugendbildungsstätte Unterfranken
Berner Straße 14
97084 Würzburg
 Tel.: 09 31 - 60 06 04 - 10
 Fax: 09 31 - 60 06 04 - 01
 stefan.lutz-simon@jubi-unterfranken.de
 www.jubi-unterfranken.de

Bayern-Süd

Chong-Sook Kang
 Pädagogisches Institut
 Politische Bildung / Gesellschaftliche Schlüsselthemen
Herrnstraße 19
80331 München
 Tel.: 0 89 - 23 32 - 65 47
 Fax: 0 89 - 23 32 - 87 49
 chong-sook.kang@muenchen.de
 www.pifwe.muc.kobis.de

Berlin

Sanem Kleff, Ingo Grastorf
 Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage
 Landeskoordination
Ahornstraße 5
10787 Berlin
 Tel.: 0 30 - 21 45 86 - 15
 Fax: 0 30 - 21 45 86 - 20
 schule@aktioncourage.org
 www.schule-ohne-rassismus.org

Brandenburg

Birgit Funke
 RAA Brandenburg e.V.
Benzstraße 11/12
14482 Potsdam
 Tel.: 03 31 - 7 47 80 - 0
 Fax: 03 31 - 7 47 80 - 20
 b.funke@raa-brandenburg.de
 www.raa-brandenburg.de

Bremen

Franca Hinrichsen
 Landeszentrale für politische Bildung Bremen
Osterdeich 6
28203 Bremen
 Tel.: 04 21 - 3 61 - 29 22
 Fax: 04 21 - 3 61 - 44 53
 franca.hinrichsen@izpb.bremen.de
 www.izpb-bremen.de

Mecklenburg-Vorpommern

Sandra Pingel-Schliemann
 RAA Mecklenburg-Vorpommern e.V.
 Regionalzentrum für demokratische Kultur Westmecklenburg
Alexandrinienplatz 7
19288 Ludwigslust
 Tel.: 0 38 74 - 5 70 22 14
 sandra.pingel-schliemann@raa-mv.de
 www.raa-mv.de

Niedersachsen

Knuth Erbe
 Niedersächsisches Kultusministerium
 Koordinator für Jugend und politische Bildung
Schiffgraben 12
30159 Hannover
 Tel.: 05 11 - 120 - 71 49
 Fax: 05 11 - 120 - 74 50
 knuth.erbe@mk.niedersachsen.de
 www.mk.niedersachsen.de

Nordrhein-Westfalen

Nicole Gerlach
 Hauptstelle RAA - NRW
Tiegelstraße 27
45141 Essen
 Tel.: 02 01 - 83 28 - 3 07
 Fax: 02 01 - 83 28 - 3 33
 schule-ohne-rassismus-nrw@raa.essen.de
 www.raa.de

Saarland

Burkhard Jellonnek
 Landeszentrale für politische Bildung
Beethovenstraße 26
66125 Saarbrücken-Dudweiler
 Tel.: 0 68 97 - 79 08 - 176
 Fax: 0 68 97 - 79 08 - 177
 bjellonnek@lpm.uni-sb.de
 www.lpm.uni-sb.de/lpb

Sachsen

Grit Kluge
 Courage Chemnitz
Jägerstraße 5-7
09111 Chemnitz
 Tel.: 03 71 - 6 66 09 08
 Fax: 03 71 - 6 66 19 41
 chemnitz@netzwerk-courage.de
 www.netzwerk-courage.de

Sachsen-Anhalt

Cornelia Habisch
 Landeszentrale für politische Bildung
 Ref. II
Schleierstraße 12
39104 Magdeburg
 Tel.: 03 91 - 5 67 64 59
 Fax: 03 91 - 5 67 64 64
 cornelia.habisch@ljb.stk.sachsen-anhalt.de
 www.lpb.sachsen-anhalt.de

Schleswig-Holstein

Medi Kuhlemann
 Aktion Kinder- und Jugendschutz
Schauenburger Straße 36
24105 Kiel
 Tel.: 04 31 - 2 60 68 78
 Fax: 04 31 - 2 60 68 76
 kuhlemann@akjs-sh.de
 www.schleswig-holstein.jugendschutz.de

Thüringen

Petra Pawelskus
 MOBIT - Regionalbüro Gotha
Brühl 23
99867 Gotha
 Tel.: 0 36 21 - 22 86 96
 Fax: 0 36 21 - 22 86 98
 petrapawelskus@mobit.org
 www.mobit.org

Impressum

Herausgeberin:
 Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage
Postanschrift: Ahornstr. 5, 10787 Berlin
 Telefon: 030/ 21 45 86 0
 Telefax: 030/ 21 45 86 20
 schule@aktioncourage.org

Internet:
www.schule-ohne-rassismus.org

Projektleitung

Sanem Kleff

Verantwortlich i. S. des Pressegesetzes:
 Eberhard Seidel

Redaktion der Jugendlichen:

Sören Behr (SB), Marie-Helen Bieberich (MB),
 Melike Cinar (MC), Thomas Clausing (TC),
 Hannes Grosch (HG), Stefanie Gross (SG),
 Samuel Lennartz (SL), Anne Markert (AM),
 Tilla Masberg (TM), Timo Meyer (TIM),
 Julia Nau (JN), Marie-Lisa Noltenius (MN),
 Mahan Sadjadi (MS), Lee Tandu (LT),
 Gerasimos Warmann (GW), Malisa Zobel (MZ)

Mentorenteam:

Redaktionell: Christian Füller, Anna Lehmann,
 Eberhard Seidel

Lay Out: Jörg Kohn

Fotoredaktion: Metin Yilmaz

Bildbearbeitung: Claudia Benders

Korrektur: Franziska Özer

Titelillustration: Peter O. Zierlein

Erscheinungstag:
 30. November 2007
 Auflage: 1.000.000



EUROPÄISCHE UNION
 Europäischer Sozialfonds

